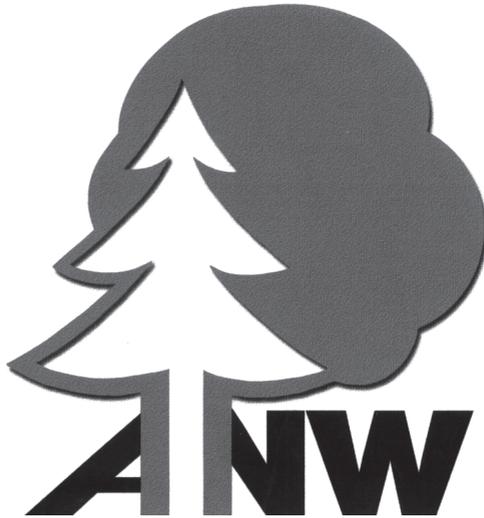


DER DAUERWALD

Zeitschrift für naturgemäße Waldwirtschaft

49



**Einladung zur
Bundestagung
im Innenteil**

Februar 2014

Inhalt

Vorwort	1
ANW und Zeitgeist <i>von Hans von der Goltz</i>	2
Grundsätze der ANW für Naturgemäße Waldwirtschaft <i>von Hans von der Goltz</i>	4
ANW soll beim Waldartenschutz Vorbild sein <i>von Dr. Jochen Stahl-Streit</i>	7
Naturschutz und Forstwirtschaft <i>von Sebastian Frbr. v. Rotenhan</i>	9
Zwischen Erhaltung und Wachstum <i>von Werner Sanders</i>	13
Leserbriefe.....	17
Nachhaltigkeit Wald <i>von Hans von der Goltz</i>	19
Buchbesprechungen	24
Tannen für den Thüringer Wald <i>von Wolf Hockenjos</i>	26
Waldkalkung - Umweltvorsorge oder Naturschutzproblem? <i>von Wolf Hockenjos</i>	37
Einfach naturgemäß - ANW Exkursion im Mochenwanger Wald <i>von Revierleiter a.D. Roland Schock</i>	42
Nachrichten aus den Landesverbänden	
Nachruf FDir a.D. Karl- Heinz Pfeilsticker	45
Zwischen short rotation und Dauerwald <i>von Wolf Hockenjos</i>	47
Das Sauerland braucht mehr Weißtannen! <i>von Heinz Nöllenheidt</i>	51
Fortbildung.....	57
Bücherdienst	63
Impressum	64

Vorwort

Dem Grußwort des Vorsitzenden – ANW und Zeitgeist – folgt zunächst die Neufassung der ANW-Grundsätze, wie sie vor kurzem vom Vorstand neu beschlossen wurden.

Die Forderungen der Naturschutzverbände nach mehr Naturschutzbemühungen im Wald stehen derzeit im Brennpunkt der forstlichen Öffentlichkeit. Auch im Dauerwald sind die umstrittenen Anliegen nicht zu übersehen. Entsprechend folgen auf das letzte Heft – Nr. 48 – eine Reihe von Zuschriften und Leserbriefen, die vorerst ausnahmslos übernommen werden. Es bleibt zu hoffen, dass in Zukunft im DW andere sachlich bezogene Waldthemen wieder mehr in den Vordergrund rücken.

Ergänzend zu den neugefassten Grundsätzen äußert sich Hans v. d. Goltz zum Thema Nachhaltigkeit Wald.

Es folgen zwei kurze Buchbesprechungen und die Nachrichten aus den Landesverbänden.

W. Hockenjos hat sich wieder auf die Suche nach der Entwicklung und Ausbreitung der Weißtanne in Deutschlands Mischwäldern gemacht. In seinem Festvortrag zur Jubiläumsfeier der ANW Thüringen im Sommer

2013 schildert er die erstaunlichen Bemühungen in Thüringen zur weiteren Verbreitung der Weißtanne. Sein Bericht sollte Anstoß vor allem für alle norddeutschen Länder sein, sich noch mehr der weiteren Verbreitung der Tanne zu widmen. Ebenfalls von W. Hockenjos folgt ein Bericht von einem Kongress in Stuttgart zur Waldkalkung, auf dem bemerkenswert viele kritische Stimmen zu hören waren, die vor allem ökologische Bedenken an den in vielen Wäldern in Deutschland unvermindert flächendeckend durchgeführten Großaktionen aufzeigen.

Es folgt ein Bericht von Roland Schock über ein Fichtenrevier auf den labilen Standorten in Oberschwaben und seine jahrelangen Bemühungen zur Vermehrung der Strukturen und der stabileren Baumarten (Tanne, Eiche, Douglasie, Buche), um das Risiko der sturmanfälligen Fichten zu mindern. Hinzu kommen zwei Exkursionsberichte aus Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen, die erneut die wichtige Rolle der Weißtanne für den angestrebten Dauerwald aufzeigen.



Wichtig zu beachten ist die in der Mitte des Heftes eingefügte Einladung zur Bundestagung 2014 in Sachsen im Erzgebirge.

ANW und Zeitgeist

Liebe Mitglieder der ANW, es ist der 24.12.2013, ich bin gerade mit meinen beiden Enkeltöchtern und Momo, dem Labrador-Rüden durch den Bernstorff'schen Mischwald in Gartow gestromert und bin glücklich. Glücklich, weil der Wald auch für die übernächste Generation an Faszination nichts eingeblüht hat. Geruch von eingeschlagenem Kiefernholz, Spechtloch, Wildschwein-Umbruch, Versinken in tiefem mit Beerkraut durchsetztem Moos, wundersame Baumpilzgeschöpfe usw. Hätte nicht der Hunger einen Blick auf die Uhr provoziert, wir hätten fast Heiligabend verpasst. Ich wünsche Ihnen allen ein gesundes und zufriedenes neues Jahr, in dem Sie hoffentlich genauso glücklich sein können, wie ich über ge- und erlebte Nachhaltigkeit.

In dieser Ausgabe des Dauerwaldes werden Sie die von unserer kleinen Arbeitsgruppe zusammengestellten Grundsätze der ANW für naturgemäße Waldbewirtschaftung finden. Wir treffen Aussagen über den Umgang mit der ökonomischen, der ökologischen und sozialen Säule unserer Art der ordnungsgemäßen Bewirtschaftung multifunktionaler Wälder. Ich bin der festen Überzeugung, dass wir mit unserem, auf Toleranz und betriebsindividueller Interpretation basierenden Modell die vielseitigen Ansprüche der Gesellschaft optimal und langfristig erfüllen und den Wald nachhaltig bewirtschaften.

Mein Artikel über die Nachhaltigkeit erläutert ein wenig mein Denken über den verantwortlichen nachhaltigen Umgang mit dem der Forstwirtschaft anvertrauten grünen Drittel Deutschlands.

Nun zum Klimawandel und dem Wald-Wild-Konflikt. Jedes Jahr werden in Deutschland hohe zweistellige Millionenbeträge an Steuergeldern in die Anlage von Mischkulturen und Zäunen investiert – zu 90% eine Investition in eine Optimierung des Äsungsangebotes für Wild, nicht aber in die Entwicklung der erhofften stabilen gemischten Wälder. Wir haben vor drei Jahren mit vielen Verbänden zusammen den Finger in die Wunde gelegt. Das sog. Ammer-Gutachten und unser Forum in Göttingen haben bundesweit die Diskussion zum Wald-Wild-Konflikt in Schwung gebracht. Entscheidend ist nicht in erster Linie, aber unterstützend für die, die wollen, die Änderung von Gesetzen, sondern die Änderung des praktischen Tuns im Wald. Hier muss ein Bewusstseinswandel der Inhaber des Jagdrechts (Eigentümer) stattfinden. Nicht der maximale Pachtpreis ist das Entscheidende, sondern dass gesunder, ertragreicher und stabiler Wald wachsen kann, wenn es der Eigentümer so möchte. Dies geht nur über eine zielorientierte Partnerschaft zwischen Pächter und Eigentümer. Auch viele Jäger müssen sich ihrer partnerschaftlichen Verantwortung für Wald bewusst werden und sich mehr um Wildbewirtschaftung, als die um Befriedigung individueller Glücksgefühle kümmern. Zum Glück gibt es eine ganze Reihe von Beispielsbetrieben, wo der Wald zum Erstaunen aller inzwischen vital und gemischt ohne Zaunschutz wächst, weil angepasste Wildbestände hergestellt wurden. Bilanziert man, wie es jeder Wirtschaftsbetrieb tut, übersteigt die Verringerung des Wild-

schadens die Minderung der Pachtein-
nahmen oft um ein Vielfaches - aber
wer bilanziert schon? Die traditionelle
Jagdlobby bekämpft unseren Ansatz
des nachprüfbaren (Vegetationsgut-
achten) partnerschaftlichen Erfolges
wo immer sie kann. Wenn sie im Sinne
von Partnerschaft dazu bereit wäre,
zusammen mit den Waldeigentümern
Verantwortung für Wald zu überneh-
men, hätten wir in Deutschland den
im Klimawandel besonders wichtigen
Mischwald schon auf einer viel größe-
ren Fläche als heute. Zum Glück gibt
es Anzeichen dafür, dass immer mehr
gesellschaftliche Gruppen die Bedeu-
tung eines ausgewogenen Miteinan-
ders von Wald und Wild als wichtiges

Element für Nachhaltigkeit erkennen
und unseren Weg unterstützen - Wir
werden weitere erfolgreiche Beispiele
in Deutschland schaffen, an denen
Jagdpolitik, Gesetzgebung, Jagdausü-
bungsberechtigten, aber auch den In-
habern des Jagdrechtes manche tradi-
tionellen Argumente ausgehen.

In diesem Sinne - machen Sie als für
Wald Verantwortliche mit auf dem lan-
gen Weg zu einer großflächigen Balan-
ce von Wald und Wild.

Ein gutes neues Jahr wünscht Ihnen
Ihr

Handwritten signature in black ink, reading "Hans-Joachim Goldbach".

Grundsätze der ANW für Naturgemäße Waldwirtschaft

von Hans von der Goltz

Nach der Verabschiedung der ökologischen Grundsätze im März 2013 durch die Delegiertenversammlung hatte der Vorstand den Auftrag, die Gesamtgrundsätze naturgemäßer Waldwirtschaft und unsere Zielsetzung noch einmal im Zusammenhang darzustellen. Das hat eine kleine Arbeitsgruppe mit den Kollegen Mehl, Risse, Schölch, Wobst und von der Goltz getan und mit dem gesamten Vorstand abgestimmt. Wir werden bis zur Bundestagung im Mai 2014 eine entsprechende Broschüre und einen Internet-Auftritt fertigstellen und allen Mitgliedern zur Verfügung stellen.

Ich glaube, dass wir mit dieser Form der Darstellung gut verdeutlichen, dass wir mit unserer naturgemäßen Waldwirtschaft unser ökonomisches Oberziel konsequent verfolgen, aber auch ökologische und soziale Aspekte so berücksichtigen, dass der Wald nachhaltig die von ihm erwarteten Funktionen erfüllt. Wichtig ist für mich, dass der Einzelbetrieb entscheidet, in welcher Intensität er welchen Grundsatz „leben“ will. Durch diese Festlegung werden aus unseren Grundsätzen mit Zahlen hinterlegte Standards. Ob diese Angebote von der Gesellschaft bezahlt oder im Rahmen der Sozialpflichtigkeit freiwillig geleistet werden, hängt von der Gesetzeslage und von dem Bewusstseinswandel in der Gesellschaft (Wald ist nicht kostenloser Selbstbedienungsladen gesellschaftlicher Gruppen) und dem Verhandlungsgeschick der Betriebe ab.

Die ANW stellt mit ihren Grundsätzen auf jeden Fall eine Grundlage für verantwortungsvollen nachhaltigen Umgang mit Wald zur Verfügung.

Grundsätze der ANW für Naturgemäße Waldwirtschaft

1. Die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft e.V. (ANW)

Die ANW ist seit 1950 ein Zusammenschluss von Waldbesitzern, Forstleuten, Wissenschaftlern und Waldinteressierten in der Bundesrepublik Deutschland. Ihre Mitglieder setzen sich ein für eine besonders verantwortungsbewusste, im umfassenden Sinne nachhaltige und damit multifunktionale naturverträgliche Form der Waldwirtschaft.

Die Bundesländer haben selbständige Landesgruppen, die in der Bundes-ANW zusammengeschlossen sind.

Die Bundes-ANW ist Mitglied des europäischen Dachverbandes „Pro Silva“, des Deutschen Forstwirtschaftsrates (DFWR) sowie von PEFC und FSC.

Die ANW ist politisch unabhängig und allen Waldbesitzarten gleichermaßen verbunden.

2. Ziele naturgemäßer Waldwirtschaft

Ziel ist die nachhaltige Erbringung ökonomischer, ökologischer und soziokultureller Leistungen des Waldes für Eigentum und Gesellschaft im Rahmen der Sozialpflichtigkeit.

Der Wald muss so genutzt werden, dass seine vielfältigen Funktionen

dauerhaft erhalten, ggf. verbessert werden. Er soll auch zukünftigen Generationen für die Erzeugung des nachwachsenden Rohstoffes Holz, als Einkommensquelle, zur Erholung und Gesundheit, sowie als Lebensraum für Flora und Fauna, insbesondere der am jeweiligen Standort natürlich vorkommenden Arten, zur Verfügung stehen.

Nach den Grundsätzen der naturgemäßen Waldwirtschaft bewirtschaftete Wälder entwickeln sich zu Dauerwald. Mit ihm werden die Ziele weitgehend erreicht. Über die Sozialpflichtigkeit hinausgehende Leistungen sind durch die nutznießende Gesellschaft zu honorieren.

3. Ökonomische Grundsätze

Mit naturgemäßer Waldwirtschaft wollen wir den für den jeweiligen Standort nachhaltig optimalen Ertrag erwirtschaften. Hierbei beachten wir, dass biotische und abiotische Risiken steigen, je weiter wir uns mit der Waldform von den natürlichen Gegebenheiten entfernen und dass wesentliche Standortfaktoren (Klimawandel, Stoffeinträge) nicht mehr konstant sind.

Folgende ökonomische Grundsätze werden bei naturgemäßer Waldwirtschaft beachtet:

- Entwicklung maximaler Ökosystemstabilität durch Aufbau standorttypischer strukturreicher Mischbestände
- Verzicht auf Kahlschlag und Räumung
- Es gilt der Grundsatz „Wald vor Wild“; natürlich vorkommende Vegetation muss sich ohne Schutz entwickeln können

- Vorratspflege als dauerhafter Prozess zur Optimierung von Qualität, Zuwachs und Vitalität wertvoller Einzelbäume
- Einzelbaumorientierte Pflege und Ernte
- Stetigkeit in Pflege und Ernte; mehrere Eingriffe im Jahrzehnt mit mäßiger Eingriffsstärke
- bestandesweise nur geringe Schwankungen von Optimal-Vorrat, Zuwachs und Nutzung
- Förderung standortgerechter Baumarten
- Berücksichtigung kleinstandörtlicher Unterschiede
- Walderneuerung wo möglich und sinnvoll durch Naturverjüngung
- Unterstützung der natürlichen Selbstdifferenzierung und Qualifizierung des Nachwuchses und Schutz vor Witterungsextremen durch langfristige Überschirmung
- Schutz und ggf. Verbesserung der Ertragskraft des Bodens durch standortgerechte Baumartenmischung, ständige Überschirmung und Befahren nur auf dauerhaft angelegten, gekennzeichneten Rückegassen
- Keine Verwendung gentechnisch veränderten Pflanzenmaterials

4. Ökologische Grundsätze

Im Rahmen naturgemäßer Waldwirtschaft wollen wir den am jeweiligen Standort natürlich vorkommenden Arten Lebensräume schaffen und erhalten. In dem dynamischen System Wald unterliegen die Lebensräume einem Wandel an Intensität und auch des Ortes, d.h. wir haben es mit einem umlaufenden System zu tun, das eine flächenscharfe konservierende Festlegung eines bestimmten Erhaltungszu-

standes über längere Zeit ausschließt. Folgende ökologische Grundsätze werden bei naturgemäßer Waldwirtschaft beachtet:

- Integration von Naturwaldelementen im naturgemäßen Wirtschaftswald
- Verantwortliche Waldwirtschaft braucht nichtbewirtschaftete Vorsorgeflächen als Weiserflächen
- Strukturvielfalt schafft Lücken für licht- und wärmeliebende Arten ebenso, wie Bereiche der Terminal- und Zerfallsphase. (Biodiversität)
- Bodenfruchtbarkeit erhalten, z.B. durch Belassen von Totholz und Verzicht auf Holznutzung unterhalb der Derbhholzgrenze (7cm)
- Holzernte und Rückung zu Zeiten und mit Verfahren bestmöglicher Bestandes- und Bodenschonung
- Standortgerechte heimische Baumarten charakterisieren den naturgemäßen Wald. Nichtheimische standortgerechte Baumarten können einzeln bis gruppenweise eingemischt werden
- Förderung von ökologisch wichtigen oder seltenen Baumarten
- Grundsätzlicher Verzicht auf Einsatz ökosystemfremder Stoffe (Dünger, Biozide)
- genetische Vielfalt wird über Naturverjüngung gesichert
- Bäume werden nach ihren ökonomischen, ökologischen und sozialen Funktionen bewertet und entsprechend behandelt. Der historische Leitsatz: „Das Schlechte fällt zuerst, das Gute bleibt erhalten“ wird entsprechend weiterentwickelt.

Ökologische Wertleistungen oberhalb der Sozialpflichtigkeit sollen be-

triebsindividuell bewertet und zum Anreiz honoriert werden.

5. Dauerwald sichert soziokulturelle Waldfunktionen

Die ANW erkennt die wachsende Bedeutung des Waldes für das psychische und physische Wohlbefinden der Menschen insbesondere in dichtbesiedelten Ländern. Naturgemäß bewirtschafteter Wald erfüllt die soziokulturellen Erwartungen der Gesellschaft optimal.

Wichtige Elemente soziokultureller Waldfunktionen:

- Wald als Erholungs- und Gesundheitsraum
- Alte Waldnutzungsformen als Kulturgut
- Qualifizierte Arbeitsplätze in der Forst- und Holzwirtschaft
- Schutz unserer Lebensgrundlagen z.B. Boden vor Erosion, Wasser vor Belastungen
- Erzeugung und Verwendung von Holz als wichtiger Beitrag zur Minderung der CO₂- und Klimaproblematik

Naturgemäße Waldwirtschaft leistet einen besonders hohen Beitrag, um die soziokulturellen Funktionen des Waldes bestmöglich zu erfüllen.

Unsere ganzheitliche Betrachtung des Waldes stellt sicher, dass im Rahmen der naturgemäßen Waldwirtschaft die Vielfalt der vom Wald geforderten Leistungen nachhaltig für Generationen optimal erfüllt wird.

ANW-Deutschland
www.anw-deutschland.de
12/2013

ANW soll beim Waldartenschutz Vorbild sein

von Dr. J. Stahl-Streit

Im letzten Heft des DW vom August 2013 hat sich Herr Ulrich Mergner mit der Rolle der ANW beim Thema Wald und Naturschutz befasst. Seine dabei erhobenen Vorwürfe gegen die ANW wegen nicht ausreichender Unterstützung bei den aktuellen Naturschutzbemühungen der Naturschutzverbände gipfeln in der Aussage, dass die großen staatlichen Forstverwaltungen die ANW auf dem Gebiet des Naturschutzes überholt haben. Diesen Vorwurf kann ich aus der Sicht meiner eigenen Bemühungen in der ANW auf keinen Fall teilen

Erlauben sie mir daher einen kurzen Rückblick auf meine eigenen jahrelangen Erfahrungen in meiner 50-jährigen Arbeit in den Wäldern in Hessen. Vor rund 50 Jahren begann ich meine forstliche Arbeit als Praktikant im hessischen Ried. Dort standen zu meiner Zeit arme krüppelige Kiefern über sterilem Riedgras. Benachbarte Eichenbestände mit viel Trockniskronen wegen der Rheinbegradigung waren ähnlich licht und artenarm. Was war unsere Arbeit: nach Kahlschlag bzw flächiger Räumung Neukulturen mit Forstschulppflanzen, z.T mit Vollumbruch. Danach kam das totale Freischneiden ohne jede Duldung nicht gewollter Pflanzen. In den 70er Jahren hielt die Chemie Einzug in diese Wälder zur Vernichtung aller nicht nutzbaren Pflanzen und von mehr oder minder schädlichen Tieren. Wo blieb da der Naturschutz, diese ketzerische Frage blieb damals für mich unbeantwortet. In den für Waldwirtschaft günstigeren

Wäldern weiter nördlich in Hessen waren bei der Fichte systematische Kahlschläge von wachsender Größe, ergänzt durch viele Kalamitäten, die Norm. Buchenbestände wurden nach Erreichen der Umtriebszeit ein wenig gelichtet mit der meist erfolglosen Hoffnung auf NV. Danach folgte sehr schnell die Räumung aller meist hallenartigen Althölzer. Die anschließenden Verjüngungen liefen nach gleichem Schema. Hauptbaumart durch Pflanzung, kaum Mischgehölze und anschließend Vernichtung der Konkurrenzflora mit Chemie. Alle Nutzungen wurden ausschließlich vollzogen nach Altersklasse, Umtriebszeiten und Holzbedarf.

Für naturbewusste Forstpraktiker war diese Art der Wirtschaft schwer zu ertragen. Anfang der 70er Jahre wurde die Arbeit und das Wirken der ANW mehr und mehr bekannt. Wir Hessen fuhren heimlich nach Schweinsberg zu Dr. Hasenkamp und lernten schnell, dass auch ein bewirtschafteter Wald ganz anders aussehen und genutzt werden kann. Es war für mich immer erkennbar, dass die ANW-Interessenten nicht nur andere Waldvorstellungen hatten, sondern auch gute Kenntnisse und ein Gefühl für die Natur und die Ökologie in unseren Wäldern. Kenntnisse von seltenen Pflanzen und Tieren, vor allem von Vögeln waren auf hohem Stand. Schutz von Höhlenbäumen waren auch damals schon selbstverständlich.

Die Versuche der ANW-Förster, ihren Wald mehr unter dem Gesichtspunkt

der Ökologie und des Naturschutzes zu behandeln, stieß natürlich auf zunehmende Auseinandersetzungen mit den Vorgesetzten. Naturgemäß arbeiten galt als abwegig. Wer heute durch die damals entstandenen Wälder geht, erkennt deutlich die Spuren der damaligen ersten Bemühungen um mehr Ökologie bei der Waldbewirtschaftung. Der Vorwurf von Herrn Mergner, naturgemäße Förster hätten nur einen Blick fürs Geldverdienen, wird den Bemühungen der ersten Pioniere ebenso wenig gerecht wie gegenüber den heutigen Praktikern.

Zurück zu den angekündigten Initiativen der großen staatlichen Forstverwaltungen. Die Wirksamkeit solcher ministeriellen Anweisungen bis ins Detail der Praxis darf bezweifelt werden. Die von Herrn Mergner anvisierten naturschutzintegrierten Bewirtschaftungskonzepte mit operationalen Zielvorgaben bleiben abzuwarten. Ob das Verbot für die Fällung aller Höhlenbäume und Tiefwiesel überall erfüllt wird, bleibt dann doch zweifelhaft. Dazu noch ein Beispiel aus Hessen. Mitte der 80er Jahre wurde im staatlichen Wald auf politischen Druck fast aller Parteien die Bewirtschaftung der Staatswälder umgeändert mit der Überschrift: naturnaher Waldbau – das Reizwort „Naturgemäße Waldwirtschaft“ wurde dabei

bewusst vermieden. Heute darf man sich in Hessen mit großer Skepsis umsehen, wie lückenhaft dieses Konzept kahlschlagfreier Holznutzung in der Praxis eingehalten wurde und heute noch weniger gilt.

Ich bleibe dabei, dass engagierte naturgemäße Förster in der Praxis keine reinen Naturschützer sein können, dass sie aber als Waldbewirtschaftler mit der Zielsetzung einer modernen, effektiven und ökologisch wirksamen Waldbewirtschaftung einschließlich erkennbarer Naturschutzaufgaben arbeiten. In dem Namen unseres Vereins stecken nach wie vor die beiden Begriffe Naturschutz und Waldbewirtschaft. Reiner Artenschutz auf ganzer Fläche kann aus unserer Sicht kein Selbstzweck sein. Dagegen gibt es die berechtigten Ansprüche der Waldbesitzer – auch der Steuerzahler –, die für diese Ziele naturgemäße Förster eingestellt haben. Hinzu kommt, dass aus Gründen des weltweiten geforderten Umweltschutzes die wirtschaftliche Nutzung der Wälder zur Erzeugung des umweltfreundlichen Roh- und Baustoffes Holz auch in unserem Land unabdingbar ist. Andernfalls müssten wir die Augen verschließen vor den enormen weltweiten Waldschädigungen durch Raubbau, wie sie gerade aus den Urwäldern Rumäniens bekannt wurden.

Naturschutz und Forstwirtschaft oder Warum der Privatwald nachgefragte Leistungen nicht unentgeltlich zur Verfügung stellen kann von Sebastian Frhr. v. Rotenhan

Die Ausführungen meines fränkischen Nachbarn Ulrich Mergner in „DER DAUERWALD“ Nr. 48 Seiten 16 ff können nicht unkommentiert bleiben und so will ich mich in der gebotenen Sachlichkeit mit seinen Gedanken auseinandersetzen. Um mit seinem letztem Satz zu beginnen: „Die ANW muss noch einiges an Überzeugungsarbeit leisten, will sie in Naturschutzkreisen wieder ernst genommen werden.“ Auf die Gefahr hin, dass man nun bedauert, dass ich der Bundes-ANW zwölf lange Jahre vorgestanden habe, muss ich hier bekennen, dass mich in meinem nunmehr 35-jährigen Berufsleben als engagierter Protagonist der ANW der Gedanke, ob ich in „Naturschutzkreisen“ ernst genommen werde, nicht gerade täglich beschäftigt hat. Nicht nur ich stehe diesen „Kreisen“ mit unverhohlener Skepsis gegenüber und seit militante Horden selbsternannter Naturschützer fränkische Wälder heimgesucht haben, um frisch gepflanzte Douglasien herauszureißen, deren Vorhandensein ihrer Ideologie widersprach, mag dem Privatwald doch keiner verübeln, dass man mit diesen Leuten nichts zu tun haben will. Wehret den Anfängen! Schlimm genug, dass manche Kollegen hier überhaupt keine Berührungsängste zu haben scheinen und die Augen davor verschließen, dass sie am Ast sägen, auf dem sie sitzen. Die ganze Debatte um Naturschutz im Wald ist doch eben erst entstanden.

Ich selbst musste 60 Jahre alt werden, bis ich zum ersten Mal vom „Eremiten“ hörte, und von der Existenz des Juchtenkäfers hat die erstaunte Nation erst dadurch erfahren, dass im Zusammenhang mit Stuttgart 21 ein solcher mitten im Zentrum einer Großstadt gefunden wurde. Die gute Nachricht ist also: Obwohl reihenweise Forstleute sich über Jahrzehnte nicht oder nur wenig um diese Tiere gekümmert haben, es gibt sie noch und in Naturwaldreservaten offenbar häufig. Das ist doch wunderbar, genau hierfür wurden diese Reservate angelegt. Ich halte es vor diesem Hintergrund für wenig zielführend, nun mit erhobenem Zeigefinger über Forstbetriebe herzufallen, in denen xylobionte Käfer vorerst nicht die erste Geige spielen.

Waldbesitzer leben mangels anderer Möglichkeiten ausschließlich vom Holzverkauf, und der Charme der ANW besteht doch darin, dass es uns ganz offensichtlich gelingt, wertvolleres Holz als andere zu produzieren und dieses für gutes Geld auf den Markt zu werfen. Ich hätte es also für redlich gehalten, wenn Mergner neben die Abbildung auf Seite 18 ein zweites Diagramm gesetzt hätte, in dem der betriebswirtschaftliche Mehrwert der drei untersuchten Forstorte dargestellt worden wäre und nicht nur, wie jetzt geschehen, der ökologische. Kenner wissen, dass da der Balken Fabriktschleichach mit

Abstand der höchste gewesen wäre. Da ökonomisches Denken in Ebrach aber ganz offensichtlich abgeschafft ist (Mergner nennt als Leiter von einem der 41 Betriebe der Bayerischen Staatsforsten auch nicht eine einzige betriebswirtschaftliche Kennziffer), ist es an der Zeit, in Erinnerung zu rufen, warum private Forstbetriebe naturschützerische Leistungen nicht unentgeltlich anbieten können.

Waldbesitz stellt das Vermögen seiner Inhaber dar und an diesem wird er auf Dauer nur dann Freude haben, wenn es eine Rendite abwirft. Soll also ein Forstbetrieb auf Dauer so pfleglich behandelt werden, wie wir uns das in der ANW vorstellen, muss Geld verdient werden. Die Tatsache, dass ich allen Anlass habe, auf eine solche Selbstverständlichkeit hinzuweisen, zeigt, wie weit sich große Teile unserer Kollegen, die in öffentlichen Wäldern arbeiten, vom Denken in wirtschaftlichen Zusammenhängen entfernt haben.

Wirtschaftlich prosperierende Forstbetriebe zahlen Steuern und alle dreißig Jahre muss ein Generationenwechsel inklusive der Auszahlung weichender Erben finanziell verkraftet werden. Wir beklagen uns nicht darüber, aber diese Umstände spielen ganz offensichtlich in den Köpfen vieler Forstleute keinerlei Rolle. Das Geld hierfür kommt aus dem Wald.

Da wir gerade beim Finanzamt sind: Das Steuerrecht kennt den Begriff der Liebhaberei. Man kontrolliert anlässlich der Betriebsprüfungen, ob sich der Eigentümer Dinge leistet und dem Betrieb zuschreibt, obwohl diese eher seinem Vergnügen dienen und keine zu versteuernde Gewinne ausweisen. Es ist keineswegs ausgemacht, ob frei-

willige, unentgeltliche, naturschützerische Leistungen diesen Tatbestand erfüllen oder nicht.

Nicht wenige adelige Waldbesitzer haben umfangreiche, denkmalschützerische Verpflichtungen geerbt, in meinem Fall ein großes Schloss, das sich als „Fass ohne Boden“ erweist. Den Unterhalt zahlt der Wald.

Jeder Betrieb muss in aller Regel gleichzeitig den Lebensunterhalt von drei Generationen sicherstellen. Wer kommt dafür auf: Der Wald.

Gesunde Betriebe erkennt man daran, dass sie wachsen, unser Wirtschaftssystem will dies so. Das Wachstum finanziert bei uns der Wald, da wir, im Gegensatz zu gewerblichen oder industriellen Betrieben, nicht zur Bank gehen können um uns Geld zu leihen. Bei einer Verzinsung des Vermögens von 1 - 2 % macht es keinen Sinn, Kredite für 5 % und mehr aufzunehmen. Ich kenne reihenweise Forstbetriebe, die hiergegen verstoßen haben und folglich von der Bildfläche verschwunden sind.

Zurück zum Naturschutz: Ich habe bereits bemerkt, dass bisher in unseren Betrieben eine marktbedingt mehr oder weniger rege Nachfrage nach Holz herrscht. Weitere Leistungen wollte zumindest bisher keiner haben und wenn, dann bitte sehr umsonst. Ich erinnere daran, dass namentlich in Ballungsräumen die Bevölkerung Erquickung in unseren Wäldern sucht, ohne dass bisher einer auf die Idee gekommen wäre, dies könne etwas wert sein.

Nun entsteht plötzlich eine Nachfrage nach naturschützerischen Leistungen, die es mit sich bringt, dass deren Umsetzung auf Kosten der Holzproduktion geht, mithin auf Kosten des-

sen, wovon wir bisher gelebt haben. Zu unserem Erstaunen liegt uns aber kein Angebot vor. Was aber nichts kostet, ist bekanntlich nichts wert. Wer jedoch Leistungen von Betrieben einfordert, ohne bereit zu sein, dafür zu bezahlen, stellt sich außerhalb unseres Wirtschaftssystems und damit der Gesellschaftsordnung. Um „Naturschutzkreisen“ diesen Vorwurf zu ersparen, mache ich jetzt einen Vorschlag, dessen Umsetzung geeignet wäre, diese Kluft zu überbrücken.

Wenn also „Naturschutzkreise“ wollen, dass wir Habitatbäume ausweisen, dann sollten sie dafür sorgen, dass diese Leistung eine entsprechende Entlohnung erfährt. Geschieht dies nicht, werden diese Forderungen schlicht und ergreifend nicht umgesetzt werden, so einfach ist das. Ich schlage daher vor, dass der Waldbesitzer, der bereit ist, auf diese Nachfrage zu reagieren, für jeden Protzen, den er in den Verjüngungen belässt und dauerhaft markiert, pro Jahr € 10,- erhält. Über 100 Jahre erhielte er also € 1.000,- pro Baum (plus kalkulatorischem Zins und Zinseszins), was wohl nicht als überbewertet betrachtet werden kann, denn immerhin produzieren wir ja nun statt Wertholz (Fabrikschleisch!) ebenso wertvollen Lebensraum im Sinne der Artenvielfalt. Ein Antrag hierzu wäre vom Naturschutz bei den zuständigen Landtagen zu stellen. Sollte der Antrag durchgehen und in eine entsprechende Verordnung münden, kann jeder Waldbesitzer dann entscheiden, ob er das Angebot annimmt oder nicht. Verglichen mit den Unsummen, die seit Jahrzehnten von Brüssel an die europäischen Bauern gezahlt werden und dies, zumindest bis vor kurzem, ohne jede öko-

logische Gegenleistung, nehmen sich die hierfür nötigen Summen eher wie ein Trinkgeld aus.

Ich weise ausdrücklich darauf hin, dass es sich hier um keine Subvention, sondern um den Erwerb eines Produktes handelt, das wir bei entsprechender Entlohnung ohne weiteres zeitnah zur Verfügung stellen können. Insofern relativiert sich auch Mergners Vorwurf, öffentliche Wälder hätten ANW-Betriebe, was den Naturschutz anbetrifft, überholt. Naturschützerische Leistungen kann man, so man denn will, von heute auf morgen anbieten, indem man z.B. erklärt, in Zukunft auf eine Bewirtschaftung zu verzichten oder Habitatbäume auszuweisen. Einen Wald aber so hinzustellen, dass er den gehobenen Ansprüchen der ANW genügt, dafür bedarf es mindestens zwei bis drei Generationen guter Forstleute. Das ist wohl ein feiner Unterschied und es lag mir daran, diesen herauszuarbeiten. Und bei aller Verhöhnung der Kielwassertheorie kann kein Naturschützer mit dem Anspruch auf Seriosität abstreiten, dass unsere Wälder naturschützerisch um „Lichtjahre“ wertvoller sind, als die öden Fichten- und Kiefernmonokulturen, die den allergrößten Teil unseres Landes bedecken.

Im Übrigen möge man doch bitte davon absehen, Gespenster an die Wand zu malen, wie z.B. die Behauptung, mangelndes Totholz gefährde auf Dauer eine nachhaltige Holznutzung. In der Debatte über den Nährstoffentzug in Folge von Holznutzung wird m.E. maßlos übertrieben. Naturgemäße Betriebe haben in aller Regel ihren Bodenzustand im Griff, so dass Laubstreu, nitrophile Flora und die Belassung von Kronenholz vollkommen

ausreichen, den Nährstoffhaushalt im Gleichgewicht zu halten. Wenn Mergners Befürchtungen zuträfen, dürfte nach Jahrhunderten Kiefern-kahlschlagwirtschaft und exzessiver Rotwildhege z.B. in Brandenburgs Wäldern eigentlich kein Stecken Holz mehr wachsen. Tatsache ist aber, dass sich die Böden bei pfleglicher Behandlung erstaunlich schnell regenerieren, was z.B. in Sauen, in ersten Anfängen auch bei mir in Reuthen, gut beobachtet werden kann.

Und schließlich dem Großprivatwald vorzuwerfen, er habe sich von den edlen Zielen der Nachhaltigkeit verabschiedet und sehe in der naturgemäßen Waldwirtschaft nur noch eine risikoarme Geldquelle, ist schon

starker Tobak. Natürlich brauchen wir Geld, um zu überleben, aber unser Waldvermögen ist wesentlich mehr als ein familiärer „Esel streck' Dich“. Seit dem Beginn geregelter Forstwirtschaft haben sich meine Vorfahren und deren Förster liebevoll um den Wald gekümmert. Wenn irgendwo in Generationen gedacht wird, dann doch bei uns. Jede Eiche mit 90 cm BHD maß zu Großvaters Zeiten 70 cm, mithin auch damals war sie schon dick und er war bescheiden genug, auf eine Nutzung zu Gunsten der Nachkommen zu verzichten. Lieber Herr Mergner, in aller Freundschaft, aber uns hier Nachhilfeunterricht erteilen zu wollen, heiße wirklich „Wasser in den Main tragen“.

Zerstörung europäischer Urwälder

Wo bleibt der Aufschrei der Naturschützer
und der Urwaldfreunde in Deutschland?

Frontal 21 geht der Sache nach – Sendung vom 29. Oktober 2013

Die letzten Urwälder Europas verschwinden. In den rumänischen Karpaten werden in großem Stil Jahrhunderte alte Bäume illegal abgeholzt. Berliner Forscher haben durch die Auswertung von Satellitenaufnahmen herausgefunden, dass allein in den vergangenen zehn Jahren rund drei Hektar alte Baumbestände verschwunden sind. Selbst in den berühmtesten Nationalparks wie dem Maramures-Park im Norden des Landes, sind riesige Flächen kahlgeschlagen, das Holz an die Industrie ver-

kauft worden. Korrupte Beamte arbeiten dabei eng mit der Holzmafia zusammen, die Holzdiebe können sich fast überall frei bewegen. Die großen holzverarbeitenden Unternehmen behaupten dennoch, nur legal geschlagenes Holz zu verwenden, und dies auch zu kontrollieren. Naturschützer bezweifeln das, verweisen darauf, dass fehlende Kontrolle die Abholzung ganzer Wälder erst möglich macht.

Nachzulesen unter
[http://www. Zdf.Frontal-21](http://www.Zdf.Frontal-21)
vom 29.10.2013

Zwischen Erhaltung und Wachstum

von Werner Sanders

Einleitung

Gesunde Wälder, ihre schonende Nutzung und eine auf den jeweiligen Zuwachs begrenzte Holzernte sind ökologische Erfordernisse.

Eine stetig wachsende Produktivität, immer mehr Holz und immer mehr Konsum sind Forderungen der Wirtschaft, der Industrie und großer Teile der Gesellschaft. Maßhalten und stete Steigerung. Wie fügt sich das?

Ökosystem und Artenvielfalt

Der Hauptakteur im Wald ist weder der Mensch noch die Ökonomie, sondern eine dem jeweiligen Lebensraum angepasste Lebensgemeinschaft aus vielen verschiedenen Arten, die alle untereinander und mit ihrem Lebensraum durch ein hochkomplexes Geflecht aus ineinander greifenden Regelkreisen verbunden sind. Wenig auffällig aber stets wirksam.

Das ergibt Ökosysteme, die sich durch eine grundlegende Eigenschaft auszeichnen: Selbstorganisation, die Fähigkeit, sich selbst zu strukturieren und begrenzt auch zu regulieren.

Die dazu notwendigen ökosystemaren Funktionen, wie z.B. der Stoffkreislauf, sind abhängig von der Anzahl, der Zusammensetzung und Individuendichte der Arten (Biodiversität).

Wiesenökosysteme mit einer hohen Biodiversität produzierten mehr Biomasse und wiesen einen höheren Nährstoffumsatz im Boden auf als Systeme mit einer geringeren Diversität. Nur mit einer maximalen Artenzahl wurde jedes Jahr auch die höchste Produktion erreicht. Eine Art, die in einem Jahr überflüssig erscheint, kann

in den folgenden Jahren ausschlaggebend für die Funktionen des Ökosystems sein (Weigelt u. Röscher 2011).

Von der Biodiversität hängen offensichtlich Qualität und Sicherheit der ökosystemaren Funktionen ab. Eine hohe Biodiversität wirkt stabilisierend. Die Artenvielfalt ist somit ein wichtiger Indikator für Lebensraumqualität.

Leistungen der Ökosysteme

Ökosysteme sind auf Erhaltung ausgerichtet. Daher sind die regulierenden Wechselbeziehungen den Wachstumsprozessen überlagert (Vester 2004). Die vielfältigen Lebensprozesse sind an Optimalbereiche gebunden, die das Einhalten begrenzter Bereiche erfordern. Eine Abhängigkeit der Lebensvorgänge vom steten Wachstum würde die Selbstregulation und das Netz eingespielter Beziehungen zerstören.

Natürliche Ökosysteme erbringen eine Reihe von Leistungen, die für die Erhaltung des Lebens unersetzlich sind. Die Beiträge der Waldökosysteme umfassen Steuerung des Klimas, Produktion von Biomasse, Regulation des Wasserhaushaltes, Produktion von Sauerstoff, Nährstoffkreislauf, Filtern der Luft und Erosionsschutz. Diese natürlichen Leistungen werden selbstständig ausgeführt, haben keinen Preis und werden zu wenig beachtet. Außerdem haben die Ökosysteme auch wirtschaftliche Leistungen zu vollbringen. Den Wäldern wird eine stets steigende Holzproduktion für eine stets wachsende Wirtschaft abverlangt. Die angestrebte umfassende

Nachhaltigkeit, die weitere Umsetzung und Einhaltung der ökologischen Leitsätze für eine naturnahe Nutzung geraten dadurch zunehmend unter wirtschaftlichen Druck. Das ergibt Probleme.

Erhaltung und Wachstum

Natur und Ökonomie verfolgen verschiedene Ziele. Die Natur setzt auf Erhaltung, die gegenwärtige Ökonomie auf stetes Wachstum. Daher werden alle bewirtschafteten Ökosysteme auf Wachstum ausgerichtet und entsprechend manipuliert: Strukturen verändert, gefördert oder beseitigt, Beziehungsnetze vereinfacht, Arten ausgeschaltet und industrielle Methoden eingesetzt. Die Ausbeutung wird zur Erfolgsstrategie. Die ökologischen Folgen der Eingriffe in die Natur werden aber nicht berücksichtigt und beeinflussen weder die Preise noch die Planung.

Die Folge: Schnelle Gewinne und gleichzeitig langsam aber stetig wachsende Umweltschäden. Das beste Beispiel bietet die industrielle Landwirtschaft. Wohin soll das führen?

Die umweltschonende Variante, die ökologische Landwirtschaft wird weder staatlich gefördert noch von den meisten Konsumenten bevorzugt.

Wachstum und Nutzung

Auch der Wald wird auf vielfältige Weise manipuliert und flächendeckend auf Holzproduktion ausgerichtet (Wilhelm und Rieger 2013). Bedeutsam sind die Eingriffe, die den ökosystemaren Rahmen verändern. Dazu zählen vor allem die stark verkürzten Lebenszyklen der Bäume und das dadurch bedingte Ausschalten der Alters- und Zerfallsphase. Zahlreiche Alt- und Tot-

holzbesiedler verloren ihren Lebensraum (Möller 2013). Diese Entwicklung wird verstärkt durch Auslese-durchforstungen und Vollbaumernten. Die Selbstorganisation wird häufig durch Waldbaumethoden unterdrückt.

Einfluss der Holzbesiedler

Der Verlust an Holzbesiedlern löst weitläufige Folgen aus: ein weitmaschigeres Beziehungsnetz, weniger Regelkreise und Selbstorganisation, eingeschränkter Stoffkreislauf und eine geringere Walddynamik, weil viele Holzbewohner als Gestalter (Möller 2013) fungieren wie z.B. der allbekannte Buchdrucker .

Er kann unter natürlichen Bedingungen geschwächte Fichtenbestände weiträumig umfunktionieren in reich strukturierte Totholzbestände, dadurch den Stoffkreislauf aktivieren, eine Bodenverbesserung einleiten, Lebensmöglichkeiten für viele Arten schaffen und eine Naturverjüngung in Gang setzen. Keine Katastrophe sondern Regeneration und Neuanfang. Massenvermehrungen von Insekten gehören offensichtlich zum natürlichen Ablauf im Ökosystem und fördern Lebensraum- und Artenvielfalt. Der Forstschädling Buchdrucker ist somit in der Natur ein Lebensraumgestalter und Ökosystemerhalter. Seine Bekämpfung dient nicht dem Waldschutz sondern nur dem Ernteschutz. Der Erhalt der natürlichen Artenfülle setzt eine Vielfalt an Lebensräumen voraus, stets ausreichend bestückt mit Biotopbäumen, Totholz und Starkholz. Das bedeutet: weniger Eingriffe, eine geringere Holzernte, verstärkter Stoffkreislauf und ein umfangreicheres Artenspektrum, damit mehr Qualität und Sicherheit bei ökosystemaren

Abläufen. Diese gezielte Fürsorge ist daher kein Verzicht sondern als eine Überlebensversicherung zu werten (Wilhelm und Rieger 2013). Sie berücksichtigt die vorgegebenen Abhängigkeiten, ehe die Arten für immer verschwunden sind.

Nutzungsstrategien

Die Förderung der Nutzbäume erfolgt auf recht unterschiedliche Weise. Werden vornehmlich Waldbaumethoden eingesetzt, gilt nach Textor (2011): Waldökonomie erhält Waldökologie.

Häufige Eingriffe erfordern hohe Erlöse. Die natürliche Rangordnung wird umgedreht. Bei mehr Naturnähe gilt nach Wohlleben (2013): Je weniger Eingriffe, desto höher der Gewinn. Lebensgemeinschaft und Selbstorganisation stehen im Vordergrund, eine Methode, wie sie z. B. im Lübecker Modell beschrieben wird (Fähser 1995). Ein umstrittenes Modell, aber ökologisch und ökonomisch erfolgreich, und das nicht nur im Lübecker Stadtwald.

Den für eine naturnahe Nutzung notwendigen Naturbezug vermitteln vor allem direkte Beobachtungen. Als besonders aufschlussreich gelten Vergleiche zwischen dem Wirtschaftswald und nicht bewirtschafteten Referenzflächen, die zeigen, wie die Natur mit dem jeweils bewirtschafteten Wald umgeht (Fähser 1995). Die sich daraus ergebende Mischung aus Wissen, Erfahrung und Intuition ergibt eine schonende Behandlung, die sich weniger auf moderne und gewichtige Technik sondern mehr auf uralte aber stets bewährte Beziehungsnetze stützt: Erhaltung und Förderung naturnaher Ökosysteme. Denn sie bietet die einzige uns bekannte Organisati-

onsform, die Leben erhält. Ziel ist ein ökologisch gesunder Wald als Voraussetzung für den ökonomischen Erfolg. Hier kann die Natur zeigen, was sie zu leisten vermag, wie Erhaltung und Nutzung gewinnbringend aufeinander abgestimmt werden können, ohne Beeinträchtigung des Lebenserhaltungssystems. Das Lübecker Modell ist deshalb eine bedeutsame Entwicklungsstufe auf dem Weg zu einer umfassenden Nachhaltigkeit.

Wertewandel

Im Einflussbereich einer Ökonomie, die nur durch einen unersättlichen Umweltverbrauch funktioniert, können sich Nachhaltigkeitsstrategien nicht durchsetzen. Nachhaltigkeit erfordert Maß halten, Rücksichtnahme auf bestehende Beziehungsnetze sowie Abhängigkeiten und deshalb ein reguliertes Wachstum. Wirtschaftlicher Druck aber führt zu verstärkten Manipulationen der Ökosysteme, im Wald, z.B. zu Vollbaumernten.

Irgendwann werden Ökosysteme und Nervensysteme überfordert. Ein Wandel ist lebensnotwendig. Die Wachstumsökonomie wird als kurzichtig, egoistisch und ohne Gemeinschaftsinn charakterisiert. Das übergeordnete Ziel, die Geldvermehrung, hat sich verselbständigt. Es mangelt an Lebensbezug. Deshalb fordern Topmanager aus Industrie (Grassmann 2010) und Finanzwirtschaft (Sukhdev 2013) einen Wertewandel und Wirtschaftswissenschaftler Schneidewind und Zahrnt (2013) eine Ökonomie ohne Wachstumszwang und eine Politik der Suffizienz (Genügsamkeit) als Basis für ein gutes Leben ohne Stress.

Schluss

Die Bedeutung der Wälder zeigt sich nicht nur in den produzierten Holz-mengen sondern auch in der Vielfalt der Lebensräume und der Vielfalt der Lebewesen als Beitrag zum Lebenserhaltungssystem.

Literatur:

Fähser, L.:1995; das Konzept der naturnahen Waldnutzung im Stadtforstamt Lübeck, Dauerwald 12,2-5

Grassmann, P.H.: 2010; Burn Out; Wie wir eine aus den Fugen geratene Wirtschaft wieder ins Lot bringen; oekom-Verlag München

Möller, G.: 2013; PDF-Datei Biotopholz-Forum Umwelt, Nov. 2013

Schneidewind, U. und Zahrnt, A.: 2013; Damit gutes Leben einfacher wird; oekom-Verlag München

Sturm, K.: 1995; Naturnahe Waldwirtschaft in Mitteleuropa, Dauerwald 12, 6-21

Sukhdev, P.: 2013; Corporation 2020. Warum wir Wirtschaft neu denken müssen, oekom-Verlag München

Textor, H.: 2011; Wildnis in Deutschland, AFZ, Der Wald 5-40

Wilhelm, G. J. und Rieger, H.: 2013; Naturnahe Waldwirtschaft, Eugen Ulmer Verlag

Vester, F.: 2004; Die Kunst vernetzt zu denken, dtv München

Wohlleben, P.: 2013; Der Wald, Ludwig Verlag München

Weigelt, A. und Röscher, G.:

2011; Pressemitteilung Helmholtz UFZ vom 29.9.2011, alexandra.weigelt@uni-leipzig.de

Leserbrief zu Tzschupke und Weidenbach: Fehler, Irrtümer und irreführende Darstellungen.... in Dauerwald Nr. 48

Ich gehe davon aus, dass die ausführliche Stellungnahme von Philipp Riedel von Ökonzept im Dauerwald ebenso abgedruckt wird wie die Stellungnahme zum Gutachten von Tzschupke und Weidenbach. Ich will daher nur auf zwei Punkte aufmerksam machen:

1. Die Autoren stellen unter IUCN-Kriterien fest, dass der Anteil der nicht bewirtschafteten Kernzone mit mind. 75 % nicht Bestandteil der Originaldefinition der IUCN-Kategorie II Nationalpark sind. Sie übersehen dabei geflissentlich dass in Kap 3: Anwendung der Kategorien zur Frage Zonierung von Schutzgebieten ausgeführt ist: „Als Voraussetzung dafür, dass eine eindeutige Zuordnung zur betreffenden Kategorie erfolgen kann, müssen mindestens drei Viertel, wenn möglich mehr, des Gebietes dem Hauptziel entsprechend verwaltet werden“. Zur Mindestgröße entsprechend der Qualitätskriterien für Nationalparks in Deutschland mit 10.000 ha führt das Bundesamt für Naturschutz aus: „Das BfN beurteilt neu auszuweisende Nationalparke grundsätzlich anhand der genannten Ausführungen zur Großräumigkeit mit einer Mindestflächengröße von 10.000 ha und kommuniziert dieses auch im Vorfeld an die Bundesländer.“ Bemerkenswert ist die Aussage von Tzschupke und Weidenbach im letzten Satz ihrer Ausführungen zu IUCN-Kri-

terien: „Die Schlussfolgerung der Gutachter (Ziff. 1886) ist daher falsch: die IUCN/Europarc-Kriterien können mit den möglichen Nationalparkflächen nicht erfüllt werden.“ Kriterien der IUCN, die es nach der eigenen Aussage gar nicht gibt, können nicht erfüllt werden. Die Logik dieser Aussage ist nicht nachvollziehbar.

2. Auswirkungen auf das Auerhuhn. Hier schreiben die Autoren: „...im Nationalpark Bayr. Wald ist es nicht gelungen, eine überlebensnotwendige Bestandsdichte zu schaffen, obwohl es in den angrenzenden Wirtschaftswäldern noch eine stabile Population gibt. Die Gründe für diese negativen Entwicklungen sind zum einen die Abnahme geeigneter Lebensräume und zum anderen die Verluste durch die nicht mehr bejagten Prädatoren.“ Negiert werden bei dieser Aussage die zu diesem Zeitpunkt bereits vorliegenden Ergebnisse des Auerhuhnmonitorings im Nationalpark Bayr. Wald. Demnach gibt es im Gebiet des Nationalparks ca. 350 Auerhühner, mit dem Nationalpark Sumava gemeinsam über 570 Auerhühner. Populationen ab etwa 550 Tieren werden als überlebensfähige Populationen angesehen. Die beiden Beispiele zeigen, ebenso wie die Ausführungen von Philipp Riedel, dass in der Stellungnahme von Tzschupke und Weidenbach Dinge aus dem Zusammenhang gerissen und fehlerhafte Darstellungen als Fakten präsentiert wurden. Es ist bedauerlich, dass der Dauerwald einer solch tendenziösen Darstellung ein Forum geboten hat.

Karl Friedrich Sinner

Leserbrief

Die ANW war es gewohnt, im naturnahen Waldbau eine Führungsrolle inne zu haben. Inzwischen ist der Vorsprung aber v.a. gegenüber den Landesforstverwaltungen stetig geschmolzen. Vieles, was uns wichtig war wurde übernommen.

Ich will damit nicht sagen, dass die ANW überflüssig geworden ist, aber stehen bleiben darf sie nicht. In solch einem Moment wäre es von Vorteil, in einem weiteren, strittigen Bereich der Waldbehandlung die Rolle eines Vordenkers zu übernehmen. Der Waldnaturschutz wäre dafür sicher gut geeignet. Da aber stehen wir uns erkennbar selbst im Weg. ANW`ler sind passionierte Waldgestalter und keine „der Natur Überlasser“. Gegen großflächige Stilllegungen wehren wir uns vehement und fahren lieber nach Rumänien, um uns Urwaldreste anzusehen. Mich erinnert das an deutsche Mittelmeertouristen, die den Blütenreichtum dortiger Wiesen bewundern und im eigenen Garten das Gänseblümchen aus dem Golfrasen eliminieren.

Am liebsten würden wir den Naturschutz einfach irgendwie in unsere Waldbaukonzepte mit einbauen, wie viele andere auch. Erst langsam verstehen wir, dass das nicht genügen wird. Gerade die Urwaldreliktarten brauchen größere zusammenhängende, unbewirtschaftete Waldflächen. Es genügt einfach nicht, einzelne Naturwaldzellen von der Nutzung frei zu stellen, so ehrenhaft das auch ist. Ich persönlich glaube auch, dass es nicht nur dem Staat als Waldbesitzer, sondern auch privaten (größeren) Wald-

besitzern durchaus zuzumuten ist, einen kleinen Anteil ihres Eigentums der Natur zu überlassen. Und zwar ohne finanzielle Entschädigung. Sind wir denn alle kleine Geldhaie geworden? Gibt es keine Sozialbindung des Eigentums mehr oder gar Moral?

Es betrübt mich sehr, dass immer wieder Forstleute in der ersten Reihe von Nationalparkgegnern zu finden sind. Können wir das nicht Rechtsanwältinnen oder Sägewerksbesitzern überlassen? Müssen wir uns tatsächlich lächerlich machen mit Behauptungen, der Verlust von 20, 30 oder 40 Tsd. Fm Holz würde Deutschland ruinieren und zur massiven Plünderung russischer Urwälder führen? Auch der aktuelle Holzboom, der im Grunde der Eurokrise geschuldet ist, wird ein Ende finden.

Man muss sich dann schon fragen lassen, wieso ausgerechnet die erklärten Gegner in den Nationalparks der Zukunft beschäftigt werden sollen. Den jungen Forstleuten tun wir damit nicht unbedingt einen Gefallen.

Unser Verhalten erinnert mich momentan sehr an das der Jagdverbände: Bremsen, Zurückrudern, Veränderungen sofort empört zurückweisen. Es kann sein, dass man sie eines Tages nicht mehr fragen wird und uns? Bringt uns eine Stilllegung, meinerwegen auch unserer schönsten Wälder, tatsächlich aus dem Lot? Setzen wir doch den ANW-Gedanken auf 90 oder 95% der Waldfläche um, die wirklich noch bedürftig ist und erfreuen uns an einem kleinen Stück Urwald der Zukunft.

Stefan Bauernfeind

Nachhaltigkeit Wald

Vorbild für den Umgang mit Lebensgrundlagen

von Hans von der Goltz

Vor kurzem habe ich den nachfolgend abgedruckten Vortrag gehalten. Da er eine nachdenkliche Diskussion und positives Feedback ausgelöst hat, möchte ich ihn zum Ausklang des Nachhaltigkeitsjahres zur Unterstützung unseres Tuns im Dauerwald abdrucken.

Seit 35 Jahren habe ich dienstlich mit Wald zu tun, aber erst seit gut 10 Jahren ist Wald für mich mehr als ein Ort von Kennzahlen und angewandten Arbeitsverfahren. Ich habe viel von dem Ökosystem Wald gelernt. Jeder menschliche Eingriff in dieses sensible System zeigt Wirkung. Die Aufgabe des verantwortungsvoll den Wald bewirtschaftenden Menschen ist es, die natürlichen Prozesse im Wald zu erkennen und die Eingriffe so ausgewogen und einfühlsam zu dosieren, dass die Auswirkungen das natürliche System nicht gefährden. Je weiter wir den Wald von seiner Natürlichkeit weg entwickeln, desto instabiler und krisenanfälliger wird er. Seine positiven ökonomischen, ökologischen und sozialen Leistungen für uns Menschen, seine Nachhaltigkeit werden aufs Spiel gesetzt.

Heute wird der Begriff „Nachhaltigkeit“ zwar stets mit positivem Hintergrund, aber oft sinnentstellend verwendet. 1713, also vor 300 Jahren prägte ihn von Carlowitz wie folgt: „Es wird der halben die größte Kunst, Wissenschaft, Fleiß und Einrichtung hiesiger Lande darin beruhen, wie eine sothane Conservation und Anbau des Holzes anzustellen, dass es eine kontinuierliche, beständige und

nachhaltende Nutzung gäbe, weil es eine unentbehrliche Sache ist, ohne welche das Land in seinem Esse nicht bleiben mag.“

2011 formulierte unsere Bundeskanzlerin, Frau Dr. Angela Merkel das moderne Verständnis von Nachhaltigkeit so: „Der Gedanke der Nachhaltigkeit verbindet wirtschaftliche Leistungsfähigkeit mit ökologischer Verantwortung und sozialer Gerechtigkeit. Diese drei Ziele bedingen einander. Denn auf Dauer ist kein Wirtschaftswachstum vorstellbar, das auf Raubbau der Natur oder auf sozialen Ungerechtigkeiten beruht. Diese Erkenntnis ist Ausdruck unserer Verantwortung nicht nur für jetzige, sondern auch für künftige Generationen. Was wir heute tun, darf nachfolgenden Generationen die Chancen auf ein Leben in einer intakten Umwelt und in Wohlstand nicht nehmen.“

Im Folgenden beschreibe ich zunächst den inhaltlichen Wandel der Wald-Nachhaltigkeit im Laufe von 300 Jahren als Spiegel gesellschaftlicher Entwicklungen. Das Werk von v. Carlowitz aus dem 18. Jahrhundert gilt als erste geschlossene Abhandlung über eine nachhaltige, d.h. auf Generationen angelegte verantwortungsvolle Waldbewirtschaftung in Deutschland und der Welt. Es war Ausgangspunkt für eine Forstwirtschaft auf wissenschaftlichen Grundlagen. Zu seinen Überlegungen hatte eine große Holznot der Bevölkerung im 18. Jahrhundert geführt. Der Wald in Deutschland war extrem übernutzt durch Holzkohlerei und durch intensive Beweidung

durch Schweine, Schafe und Ziegen. Außerdem nutzten die Bauern noch das Laub und den Humus als Einstreu in ihre Stallungen. Der jahrtausendealte natürliche Nährstoffkreislauf des Waldes wurde massiv unterbrochen. Die natürliche Regeneration des Waldes mit den anspruchsvolleren früheren Baumarten wie Buche und Eiche klappte nicht mehr. Holzmangel war die Folge. Der damalige Nachhaltigkeitsbegriff des von Carlowitz besagte, dass nur soviel Holz genutzt werden durfte, wie auch wieder nachwächst.

Ein großer Teil dieser ausgelaugten Böden konnte nur erfolgreich mit den anspruchsloseren Baumarten Fichte oder Kiefer wieder aufgeforstet werden. So sind die meisten unserer heutigen Fichten- und Kiefernwälder entstanden – damals eine riesige Leistung der Forstwirtschaft, denn es wuchs endlich wieder Wald.

Braun- und Steinkohle, später Öl und Gas wurden als Energieträger entdeckt. Holz als Brennstoff verlor an Bedeutung. Gleichzeitig erkannte man aber die Vorzüge des schnellwachsenden Nadelholzes als stabilen, sehr homogenen und wirtschaftlich interessanten Baustoff. Wo früher Eichen und Buchen wuchsen, blieb das zunächst als Übergangslösung gedachte Nadelholz daher meist erhalten.

Die rasche Industrialisierung des 19. und 20. Jahrhunderts rückte die kommerzielle Maximierung des Ertrages aus Wald immer mehr in den Vordergrund. Auf Grund der schlechten Erfahrungen aus dem 18. Jahrhundert blieben in Mitteleuropa Waldverwüstungen weitgehend aus. Stattdessen setzte sich aber die plantagenartige Bewirtschaftung des Nadelholzes

immer mehr durch. Mit dem sog. „Altersklassenwald“ – nur Bäume der gleichen Art und des gleichen Alters auf der gleichen Fläche – erhoffte man sich hohe Erträge, erkaufte diese aber mit einem großen Risiko, diesen naturfernen instabilen Wald vorzeitig z.B. durch Sturm zu verlieren. Natürliche Waldelemente wie Baumartenmischungen und Ungleichaltrigkeit (Stabilität), absterbenden und uralte Bäume (Schutz seltener Arten) wurden dem Ziel der Ertragsmaximierung geopfert.

Nicht mehr Holznot wie im 18. Jahrhundert entfachte eine neue Diskussion über die Waldnachhaltigkeit, sondern der Verlust an Natürlichkeit, der Verlust von walddtypischen Lebensgemeinschaften. Ein Meilenstein in dieser Diskussion war die Umweltkonferenz 1992 in Rio de Janeiro. Die dort gefasste Deklaration stellte fest: „Wald muss Entwicklungs- und Umweltbedürfnisse so erfüllen, dass sie heutigen und zukünftigen Generationen gerecht werden. Dabei geht es immer um die Balance zwischen Ökonomie, Ökologie und Sozialem.“

Optimale Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse schließt den Anspruch auf maximale Erreichung nur eines einzelnen Aspektes auf der gleichen Fläche aus. Wer ein Maximum an Naturschutz durch Flächenstilllegung fordert, darf nicht wirtschaften. Nachhaltige Forstwirtschaft in unserem Sinne ist also ein Toleranzmodell, in dem Menschen die steuernde Verantwortung für ein ausgewogenes Miteinander in dem intakten Ökosystem Wald übernehmen. Ohne Regeln, die die Nachhaltigkeit inhaltlich beschreiben, wird es auch in anderen Wirtschaftsbereichen nicht funktionieren.

Seit Rio ist die Bedeutung der Naturschutzverbände stark gestiegen. Ihnen ist es geschuldet, dass die Naturschutzaspekte des Waldes sehr stark in den Vordergrund gerückt sind und das Vertrauen in die deutsche Forstwirtschaft für verantwortlichen Umgang mit Wald schwindet. Die öffentliche Meinung wird allerdings von Irrtümern wie einem angeblich permanentem Waldverlust oder einer wenig lernfähigen, auf Monokulturen und Forstautobahnen setzenden Branche bestimmt. Nach wie vor werden „Forst“ und „Wald“ dialektisch verwendet. Auch der Begriff „Wald-Wirtschaft“ ist generell negativ belegt und entwickelt sich zum diametralen Gegenentwurf zur „Natur“. Damit besteht auch die Gefahr einer zurückgehenden Akzeptanz der Erzeugung und Bereitstellung des nachwachsenden ökologischen Rohstoffes Holz aus heimischen Wäldern. Spuren von Forstwirtschaft im Wald werden regelmäßig als störend empfunden.

Die Wahrnehmung in der Gesellschaft ist die eine, das tatsächliche Handeln von Eigentümern und Forstwirtschaft im Wald die andere Seite. Nach den verheerenden Waldverlusten des 18. Jahrhunderts, der Wiederaufforstung dieser riesigen Wüstungen mit naturfernen Monokulturen finden wir seit über 30 Jahren allmählich zurück zu naturnäherer Waldwirtschaft. Natürliche Prozesse des Urwaldes werden wieder zugelassen, Mischwald und Ungleichaltrigkeit sind auf dem Vormarsch, Große Kahlschläge gibt es nur noch selten, anstatt Pflanzung ist die natürliche Verjüngung der nächsten Waldgeneration die Regel, natürliche Lebensräume der Waldlebensgemeinschaften werden auch im bewirt-

schafeten Wald wieder hergestellt und erhalten.

Damit die Gesellschaft unser Tun besser erkennt, haben wir in der ANW ökologische Grundsätze für verantwortungsvolle nachhaltige Waldbewirtschaftung formuliert. Sie sind fester Bestandteil einer Gesamtverantwortung für Wald.

Die Pflicht zum verantwortungsvollen Umgang mit unseren Lebensgrundlagen ist schon viel älter als Rio, oder als von Carlowitz. Gestatten Sie mir mit Unterstützung z.B. von Altbischof Reinhold Stecher und unserem Forstkollegen Johannes Wohlmacher vom Stift Schlägl (Oberösterreich) eine Reise in die Geschichte der Schöpfung. Wir lesen in Genesis 2,8: „Gott setzte den Menschen in einen Garten, in dem er allerlei Bäume hervorwachsen ließ...“ Ein Garten mit Bäumen war im Altertum der Inbegriff von Seligkeit in einer Gegend, die hauptsächlich aus kargen Steppen und wasserlosen Wüsten besteht.

In Genesis 2,15 heißt es dann weiter: „Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, damit er ihn bebaue und behüte....“ Der grüne Garten ist uns also vom Schöpfer nicht nur zum Lustwandeln geschenkt worden, sondern auch zur Nutzung und Arbeit, zur Aufgabe und Verantwortung. Das Bebauen wird bewusst verbunden mit Behüten, der Ehrfurcht vor der Schöpfung, der Ehrfurcht vor der Natur.

In Genesis 2,17 heißt es dann: „Von allen Bäumen des Gartens dürft ihr essen. Aber vom Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen dürft ihr nicht essen. Wenn ihr davon esst, müsst ihr sterben...“ D.h. in unserer modernen Sprache: Mensch, du darfst ihn bebau-

en und musst ihn behüten. Aber eines darfst du nicht: du darfst dich nie zu Gott machen. Du bist nicht der Herr der Welt. Hüte dich vor Hybris und selbstherrlicher Arroganz, die sich über jedes Gebot hinwegsetzt. Das wäre dein Untergang. Schöpfung ist eben nicht nur Gabe, sondern auch Aufgabe, wir dürfen und sollen sie nutzen, aber ehrfürchtig und wir sollen nie den Anspruch erheben, selber Gott zu sein.

Wie aber sieht die Wirklichkeit aus? Die Werbung eines namhaften Autobauers „Nichts ist unmöglich“ macht schon etwas nachdenklich über unser tatsächliches gelebtes Denken und Handeln.

Vaclav Havel, letzter Staatspräsident der Tschechoslowakei stellte anlässlich einer Rede im Prager Forum unseren aktuellen Umgang mit Schöpfung wie folgt in den Fokus: „Ungezügelter Konsum erzeugt eine neue Form der Einsamkeit. Woher kommt diese traurige Entwicklung und warum wird sie immer schlimmer? Wie kann es sein, dass Menschen auf diese gedankenlose Art und Weise nicht nur die Landschaft behandeln, die sie umgibt, sondern den ganzen Planeten, der ihnen zur Besiedlung gegeben wurde? Wir wissen, dass wir uns selbstmörderisch verhalten, und doch machen wir weiter. Wie kann das sein?“ Havel nennt für dieses Verhalten folgende Gründe: „Wir leben in der ersten atheistischen Zivilisation, mit anderen Worten, in einer Zivilisation, die ihre Verbindung zur Unendlichkeit und zur Ewigkeit verloren hat. Aus diesem Grund bevorzugt sie kurzfristigen Gewinn gegenüber langfristigem Gewinn. Was zählt ist, ob sich ein Investment in 10 oder

15 Jahren auszahlt. Wie es das Leben unseren Nachkommen in 100 Jahren beeinflussen wird, ist weniger wichtig. Der gefährlichste Aspekt dieser globalen atheistischen Zivilisation ist ihr Stolz. Es ist der Stolz von jemandem, der von der Logik eines Wohlstandes dazu getrieben wird, das Erbe der Natur und der Vorfahren nicht mehr zu respektieren.“

Wir denken nur mehr kurzfristig und nur an uns selber.

Wir tragen den Stolz in uns, alles zu beherrschen.

Der Umgang mit der Schöpfung, der Umgang mit Menschen hat viel mit Verantwortung und damit auch mit Ethik und Moral zu tun. Dass es hier notwendige Korrekturen und verbindliche Regeln braucht, spüren viele. Nur diese Regeln auch aufzustellen, sie einzufordern und voranzutreiben, dabei tun sich viele auch in der Politik unheimlich schwer. Auf dem Altar des globalen Marktes wird nicht nur das Soziale geopfert, sondern auch die Schöpfung. Wie sagt Vaclav Havel: „Obwohl wir wissen, dass wir uns selbstmörderisch verhalten, machen wir weiter.“

Ghandi hat das Problem sehr treffend auf den Punkt gebracht: „Die Erde hat genug Raum zur Befriedigung der Bedürfnisse der Menschheit, nicht aber zur Befriedigung ihrer Gier.“

Was können wir Waldbesitzer und Förster zur Bewusstseinsbildung beitragen? Wir haben wie kaum eine andere Gruppe die Chance, Ursache und Wirkung in einem lebenden Ökosystem unmittelbar zu erleben und - wichtig - auch zu beeinflussen. Wir sollten daher mehr als bisher dafür sorgen, dass die Idee der forstlichen Nachhaltigkeit baldmöglichst auf alle

Lebensbereiche ausgedehnt wird, damit sie und wir zukunftsfähig werden. Ich bin überzeugt, dass wir im Wald tätigen Menschen eine besondere Verantwortung in unserer Gesellschaft wahrnehmen sollten und wir nicht müde werden dürfen, das Prinzip der Nachhaltigkeit zu leben, in der Bewirtschaftung zu praktizieren und von den uns regierenden Politikern und der ganzen Gesellschaft immer wieder einzufordern.

Vom Wald in seiner Vielschichtigkeit und genialen Multifunktionalität können wir Menschen lernen untereinander Zusammenarbeit statt Konkurrenz zu pflegen. Wir können lernen, anderes Leben auch dann zu achten, wenn es uns fremd und unverständ-

lich ist. Nicht nur Wälder brauchen Menschen, die Verantwortung übernehmen, wenn wir unseren Nachkommen eine lebenswerte Welt hinterlassen wollen. Und dazu gehört es wohl auch, die existierenden Spannungen so zu lösen, dass der Mensch mit ihnen leben kann – Regeln und Toleranz sind angesagt.

Wir alle tragen Verantwortung für den Wald, die Schöpfung und deren Fortbestand. Treffender als es Antoine de Saint-Exupéry in Bezug auf die Erde formulierte, lässt es sich wohl kaum sagen: „Wir erben sie nicht von unseren Eltern, sondern wir leihen sie von unseren Kindern aus!“ Dieser Verantwortung müssen wir uns alle bewusst sein.

Vom Fichtenforst zum Dauerwald. Die Gruppenpflege bei der Baumart Fichte

Dr. Erwin Klein, em. Prof. f. Waldwachstumslehre u. Forstbetriebsplanung, FH Weihenstephan
Shaker Verlag ISBN 978-3-8322-9415-1
Aachen 2010, 29,80€

Das Buch gibt Hinweise darauf, wie man – und hier zunächst mit Schwerpunkt auf der Baumart Fichte – Wege zum Dauerwald findet, die einerseits Stabilität gewährleisten oder erhöhen und andererseits bei relativ hoher Vorratshaltung guten Zuwachs garantieren, gleichzeitig strukturieren und damit zu Dynamik in den Wachstumsprozessen und zu Inhomogenität beitragen.

Ein Auszug aus dem Vorwort bringt es auf den Punkt:

„Alfred Möller hat durch seinen „Dauerwaldgedanken“ dem Waldbau den Weg von einer mechanistisch geprägten Forstwirtschaft zu einer ökologisch ausgerichteten Waldwirtschaft eröffnet.

Trotz vieler guter Ergebnisse engagierter Praktiker sind unsere heutigen Wirtschaftswälder weit von einem Ideal entfernt. Abgesehen von emissions- und klimabedingten Schäden, auf die wir Forstleute keinen direkten Einfluss haben, liegen doch insgesamt die Wurzeln für diese missliche Situation in der auch heute noch weit verbreiteten Denkweise aus dem „Schlagweisen Altersklassenwald“.

So hat auch in den letzten drei Jahrzehnten der Pflegegedanke einen Rückschritt durch Betonung von mechanistischen Prinzipien erfahren, vertreten durch verschiedene ZB-Durchforstungen, mit einer auf den Endbestand orientierten geringen Anzahl von Z-Bäumen.

Eine Weiterentwicklung der Pflege im Sinne des Dauerwaldgedankens muss

die Denkstrukturen des Altersklassenwaldes und eine Orientierung nur auf kurzfristigen Erfolg verlassen – neue ökologische Erkenntnisse einbeziehen, – von einer Gesamtbetrachtung des Waldes als Ökosystem ausgehen –, die Vielfalt, Stetigkeit und Nachhaltigkeit zum Ziel haben.

Die Waldpflege erhält damit eine weitere Zielrichtung, nämlich zur „Wald-ökosystempflege“ unter Einbeziehung sowohl der Produktions-, Schutz- und Erholungsfunktion sowie von Zielen des Naturschutzes. Eine naturgemäße Ausrichtung der Waldpflege garantiert auch ein nachhaltiges höchstes wirtschaftliches Ergebnis.

Infolge der zu erwartenden Klimaerwärmung wird die Fichte außerhalb ihres natürlichen Verbreitungsgebietes zunehmend an Fläche verlieren und durch angepasstere Baumarten ersetzt werden müssen. Dazu brauchen wir eine Pflegestrategie, welche einen möglichst frühen Umbau unserer reinen Fichtenbestände mit der geringsten Destabilisierung und Wahrung eines hohen Zuwachses ermöglicht.

Es war klar, dass die umfangreichen Aufgaben nicht mit einer ZB-Durchforstung erreicht werden können, sondern durch eine ungleichmäßig geführte Pflege unter Ausnutzung der Struktur mit den Strukturelementen Mischung, Ungleichaltrigkeit, vertikale Schichtung und vor allem der horizontalen Verteilung.

Um diese erweiterten vielfältigen Ziele zu erreichen, wurde an dem von mir vertretenen Fachgebiet Waldwachstum, an der Fakultät für Wald und Forstwirtschaft der Fachhochschule Weihenstephan, die Gruppenpflege als Methode des Umbaus zum Dauerwald entwickelt und erprobt.“

„Management of Irregular Forests“ der Association Futaie Irrégulière (AFI)

Roland Susse, Charles Allegrini, Max Bruciamacchie und Roland Burrus

Steffen Etzold und Sophie Ackermann, ANW Landesgruppe Sachsen, Dresden, im Dezember 2013

Die Publikation „Management of Irregular Forests - Developing the full potential of the forest“ wurde auf Anregung der FranceBoisForêt (Gemeinnützige Vereinigung zur Förderung der Wald- und Holzwirtschaft) von der Association Futaie Irrégulière (AFI; Vereinigung Naturnahe Waldwirtschaft) erstellt. Sie ist vorwiegend an Praktiker gerichtet um sie von der Idee naturnaher Waldwirtschaft zu überzeugen und Handlungsleitlinien zu geben.

In übersichtlicher Weise gibt das Buch in fünf klar strukturierten Abschnitten eine Einführung in naturnahe Waldbewirtschaftung und präsentiert die AFI und ihr Forschungsnetzwerk. Nach einer Einführung in die Prinzipien der multifunktionellen Forstwirtschaft folgen die Vorstellung der AFI und eine Erläuterung der Prinzipien, Interventionstypen und Charakteristiken von naturnahen Waldökosystemen. Im Anschluss daran werden die wichtigsten Ergebnisse aus den Daten des AFI-Netzwerkes zusammengefasst und Hinweise zur Umsetzung der Naturnahen Waldbewirtschaftung gegeben.

Die AFI ist eine offiziell registrierte Vereinigung, gegründet 1990 durch eine Gruppe von Forstexperten und Waldbesitzern, um Methoden der naturnahen Waldbewirtschaftung zu studieren und weiter zu entwickeln, welche das finanzielle Einkommen des Waldbesitzers sichern und gleichzeitig im Einklang mit den natürlichen Funktionen des Waldes stehen.

Zu diesem Zweck hat die AFI ein internationales Netzwerk permanenter Untersuchungsflächen aufgebaut, welches mit ca. 90 Untersuchungsflächen in 15 französischen Regionen sowie in Belgien, Großbritannien, Irland und Luxemburg

zu den umfangreichsten Studien Europas zählt. Seit 20 Jahren werden bei einem Messintervall von 5 Jahren Daten zu einer Vielzahl von technischen als auch ökonomischen Parametern aufgenommen.

Die Ergebnisse der Studie untermauern empirisch, dass die angewandten Methoden bei Verringerung der Produktionskosten eine Verbesserung der Holzqualität und damit höhere Erträge im Vergleich mit konventionellen Bewirtschaftungsmethoden mit sich bringen können und dabei für eine weite Standortsamplitude, Waldtypen und Besitzgrößen geeignet sind. Forstwirte und Waldbesitzer dürfte dabei besonders die Detailgenauigkeit in der Darlegung der Kosten und Nutzen der empfohlenen Maßnahmen interessieren, welche die Nähe der Autoren zur Praxis sowie ihren reichen Erfahrungsschatz widerspiegeln.

Dank seiner klaren Struktur und ansprechenden Form mit einer Vielzahl von Abbildungen, Graphiken und Infoboxen liefert diese Publikation nicht nur eine gewinnbringende sondern darüber hinaus auch angenehm lesbare Lektüre. Zur guten und leichten Handhabbarkeit tragen außerdem im Anhang befindliche Informationsblätter mit den wichtigsten Fakten und praktischen Leitlinien, Arbeitsprotokolle -für das Anlegen einer Untersuchungsfläche sowie mit dem technischen Ablauf der naturnahen Waldbewirtschaftung- sowie ein 13 minütiger Film auf DVD bei. Ein Glossar sowie reichlich Raum für eigene Notizen erleichtern die Handhabung auch für den Praktiker und nicht ausgewiesenen Fachexperten.

Das Buch ist zunächst in französischer Sprache erschienen. Es wurde von Phil Morgan ins Englische übersetzt und ist über den Fachhandel zu beziehen. Eine Übersetzung ins Deutsche ist vorgesehen und in Arbeit.

Auf dem Rückwechsel zum Bergmischwald: Tannen für den Thüringer Wald

Vortrag anlässlich der Mitgliederversammlung
der ANW Thüringen am 2. 7. 2013

von Wolf Hockenjos

Fällung des ersten Baumes für den Schlossbau, so hat der Maler Friedrich Preller der Ältere um 1850 sein Werk genannt, das sich in den Kunstsammlungen der Stadt Weimar befindet. Es zeigt eine teils berittene Schar von Höflingen unter einer Gruppe von mächtigen Nadelbäumen, deren Habitus sie, bis hinauf in die Storchennestkronen, ganz unzweifelhaft als Weißtannen ausweist. Unter Fanfarenerschmetter legt soeben ein Hüne von einem Mann die Axt an den Stammfuß der stärksten Tanne - offenbar ein denkwürdiger, ein historischer Augenblick!

Vielleicht hat Friedrich Preller da unwissentlich ja den Moment festgehalten, als den letzten bauholztauglichen Thüringer Tannen das Halali geblasen wurde. Nach Meyers Konversationslexikon von 1888 bestand der Thüringer Wald zwar auch ausgangs des 19. Jahrhunderts noch immer vorherrschend aus Tannen und Fichten, neben denen auch aus bedeutenden Laubwaldbeständen, gegenwärtig fast überall Gegenstand einer sorgfältigen Kultur. Die Realität hat da aber wohl schon ganz anders ausgesehen.

Denn wie, bitteschön, hat man sich den „Gegenstand einer sorgfältigen Kultur“ eigentlich vorzustellen, wenn nur eine Umtriebszeit später (1995) das Thüringer Tannenvorkommen nicht mehr nach Hektaren und Baumartenprozenten, sondern nur noch nach der Stückzahl bemes-

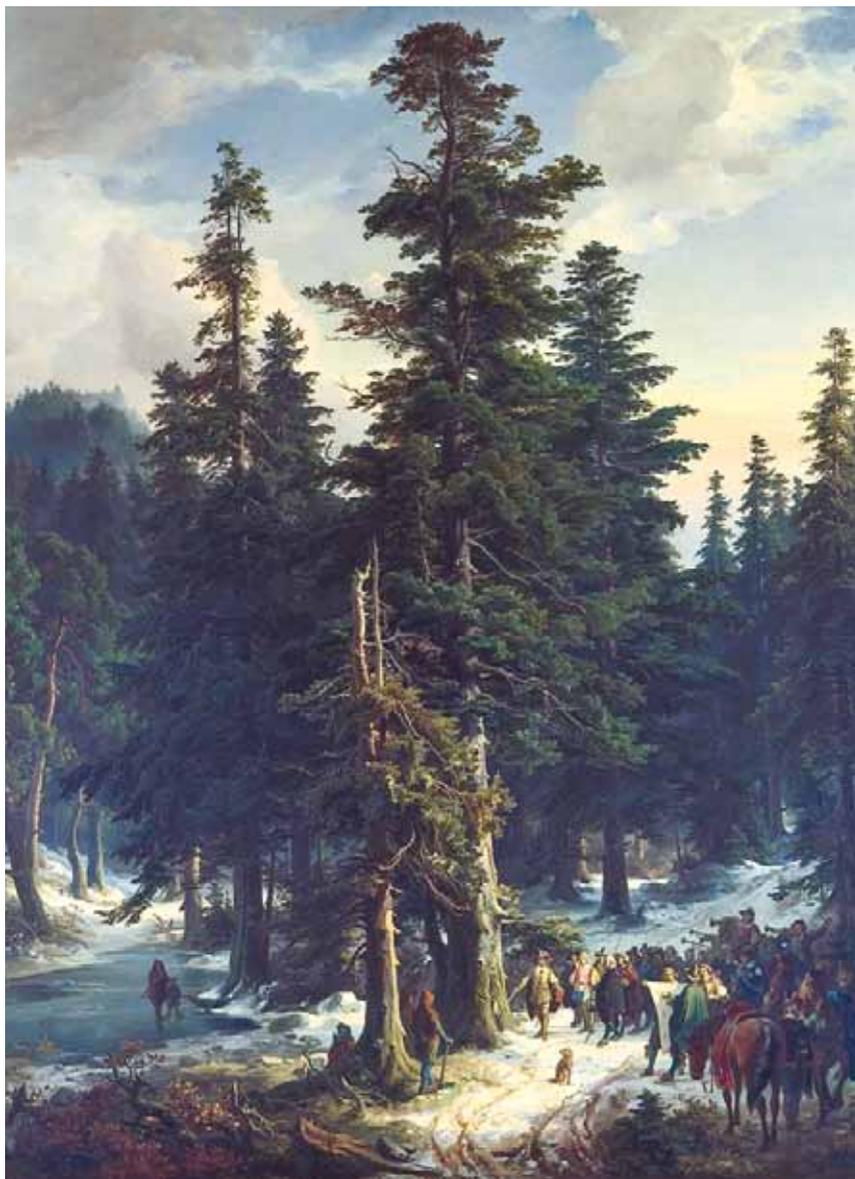
sen wird? Es wurden da gerade noch 16.494 Tannen und Tännchen gezählt! So jedenfalls lese ich es im Mitteilungsheft der Thüringer Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft 8/1995 „Zur Situation der Weißtanne (*Abies alba* Mill.) an ihrer nördlichen Arealgrenze im Freistaat Thüringen“. In der forstlichen Statistik wäre die Tanne wohl gänzlich unerwähnt geblieben, hätte es da nicht doch noch einen Erinnerungsposten gegeben: Auf 0,7 % der Thüringer Waldfläche wurde ein Tannen-Typ ausgewiesen - ob mit oder ohne aktuell noch vorzeigbaren Tannen.

Der Blick vom Kickelhahn über den Thüringer Wald hinweg, den Johann Wolfgang von Goethe im Jahr 1776 in seiner Kohlezeichnung (Dampfende Täler bei Ilmenau) festgehalten hat (wobei ihm beiläufig auch noch eines der schönsten Gedichte deutscher Sprache gelungen ist), lässt erahnen, dass es dort auch im 18. Jahrhundert schon nicht mehr so recht geklappt hat mit der „sorgfältigen Kultur“: Schon damals bestand der Wald hier, eingeteilt in große geometrische (Kahl-)Schläge, ausnahmslos aus Fichten. Des Dichters Schönheitsempfinden, auch sein Sachverstand als für Forstwirtschaft und Bergbau zuständiger Staatsminister haben daran - seltsamerweise - keinerlei Anstoß genommen.

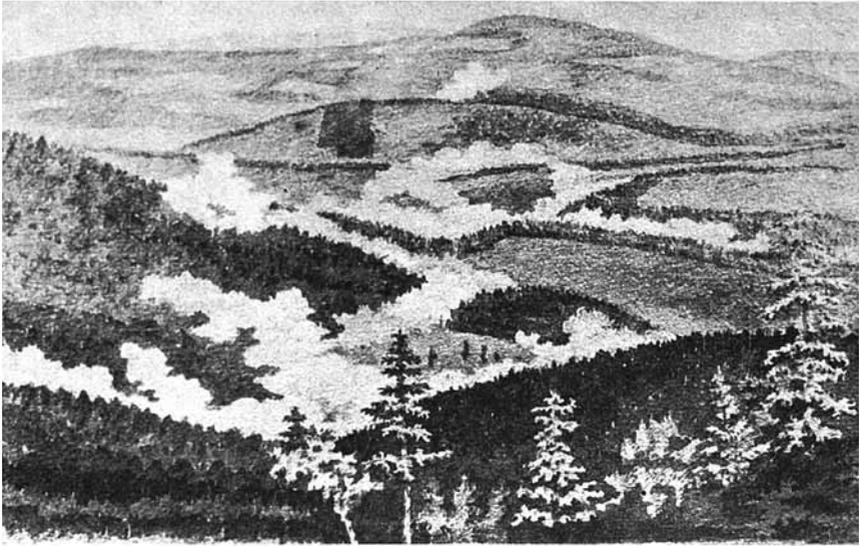
Die Mischbaumart Weißtanne scheint für den Universalisten Goethe selt-

samerweise kein Thema gewesen zu sein. Dabei hätte es damals doch wahrlich noch Anschauungsbeispiele für deren einzigartige Vitalität und

Wuchspotenz gegeben - wahrhaft spektakuläre, wenn auch bereits ziemlich museale Überreste der einstigen Mischwaldpracht. Weshalb, um alles



Friedrich Preller d. Ä. Fällung des ersten Baumes für den Schlossbau



Jobann Wolfgang von Goethe: Dampfende Täler bei Ilmenau

in der Welt, haben die Forstleute dem Geheimrat damals den Wurzelberg vorenthalten? Wo doch sein Zeitgenosse, der gelehrte Heinrich Cotta, reichlich Gelegenheit gehabt hätte bei seinen Besuchen in Weimar, Goethe dafür zu begeistern. Hier und da stauen wir noch riesenhafte Eichen und Tannen an, schrieb Cotta 1816, die ohne alle Pflege gewachsen sind, während wir uns überzeugt fühlen, dass von uns an jenen Stellen durch keine Kunst ähnliche Bäume erzogen werden können. Sollte sich aus diesem Zitat womöglich schon ein Anflug von forstakademischen Fatalismus herauslesen lassen, was die Nachzucht der Tanne anbetrifft?

Die Spitze des Wurzelberges, heißt es in einer Waldbeschreibung aus dem Jahr 1852, ...ist von einer Waldung bekleidet, wie selbige sich in Deutschland wohl nicht wieder findet. Es ist der Überrest eines uralten Waldes, der nicht gepflanzt und wenig durch-

forstet ward, in welchem die Bäume gewachsen, wie die Natur sie selbst geschaffen; es ist der wildeste und üppigste gemischte Bestand, aus Tannen, Fichten und Buchen zusammengesetzt, den ich jemals gesehen.

1868 standen hier auf einer Fläche von 12 ha noch 119 sog. „Riesentannen“, deren mächtigste man (wem erzähle ich das?) nach verdienten Forstmännern und Naturwissenschaftlern benannt hatte, von Heinrich Cotta bis zu Alexander von Humboldt. Doch nur eine davon, jene, die auf den Namen des Gründers und Direktors der Sachsen-Weimar-Eisenachschsen Forstlehranstalt „Königstanne“ getauft worden war, mit 66 (!) Fm einst Deutschlands größte Tanne, hat lebend noch das 20., vermodernd sogar noch das 21. Jahrhundert erblickt. Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, schrieb ich in meinem Tannenbuch (2008), dass ihr Namenspatron mit zum erlauchten Kreis jener Forstwis-

senschaftler gehörte, die mit den von ihnen entwickelten Methoden der Altersklassenwirtschaft den Ausfall der Baumart Weißtanne mit verursacht haben. Ein aktuelles Foto von den allerletzten sterblichen Überresten der „Königstanne“ verdanke ich Ihrem Kollegen Peter Harms.

Zu Goethes Lebzeiten soll es da oben sogar noch stärkere, bis 700-jährige Tannen gegeben haben, wie verschiedene Autoren bezeugen. Damals soll die allerstärkste ca. 8 m Stammumfang und ein Holzvolumen von märchenhaften 109 Festmetern gemessen haben. Und der Bonner Botanikprofessor Hermann Schacht setzt 1860 sogar noch einen Superlativ obendrauf: „Auf dem Lindigforst, kaum eine Stunde vom Wurzelberg, steht der hohle, etwa 36 Fuß hohe Stumpf einer eben-

falls uralten Tanne, die im Jahr 1849 durch den Sturm geworfen wurde. Ihr hohler, von der Rinde entblößter Stamm, von einem Holzdach bedeckt und mit einer Thür verschlossen, gleicht aus der Ferne einem Schilderhaus und dient als natürliche Hütte den Holzhauern und dem Forstschutzpersonal zum Zufluchtsort, der bis acht Personen aufzunehmen vermag; ihr Holz ist maserig und von bedeutender Härte.“

Weshalb das Forstschutzpersonal damals offenbar keinerlei Anlass sah, beizeiten für Tannen-Nachwuchs zu sorgen, verschweigt uns der Professor. Nicht, als ob ihm die vom Rotwild des Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt geschälten Fichtenstämme und darunter die verbissenen jungen Tannen ganz entgangen wären. Doch sein



Hölzlekönig bei Villingen



Königstanne auf dem Wurzelberg

Lamento gilt bezeichnenderweise nicht der Tannenverjüngung, sondern dem nach den Revolutionsjahren dezimierten Wild: „Seit dem Jahr 1848 aber sind die munteren Bewohner des Waldes verschwunden, kein stolzer Hirsch, kein scheues Reh erscheint vor den Blicken des Wanderers. Die Salzlecken und Futterstellen stehen vereinsamt...“

Kommt uns das nicht irgendwie bekannt vor? Doch genug der Tannen-Nostalgie – wenden wir uns der forstlichen Gegenwart zu! Aus der Schwarzwälder Fernperspektive, derzeit getrübt und überlagert vom Streit um einen Nationalpark und um den Fichtenborkenkäfer, sah es nach der Wende ganz nach einer Renaissance (nach einer Wende) des Tannen-Waldbaus aus. Ganz besonders beeindruckt hatte mich die Schlussfolgerung eines Tannen-Merkblatts der Thüringer Landesanstalt aus dem Jahr 2002: Bei entsprechender Geduld, Kontinuität und Konsequenz ist es... möglich, der Tanne in Thüringen wieder den Platz einzuräumen, der ihr von Natur aus gebührt. Einschränkend heißt es dann freilich ganz zum Schluss: Dies wird aber nur gelingen, wenn eine ökosystemverträgliche Wildbewirtschaftung als Voraussetzung und Bestandteil naturnaher Waldbewirtschaftung erkannt wird.

Wie wahr! Es wäre ja auch merkwürdig, wenn ausgerechnet über dem so überaus ehrgeizigen Thüringer Tannenprojekt nicht wie allenthalben das Damoklesschwert des Wald-Wild-Konflikts schweben würde. Was ich bestätigt fand im AFZ-DerWald-Beitrag des Kollegen Frischbier aus dem Jahr 2009 (Zur Situation der Weiß-Tannen-Vorkommen in Thüringen), in wel-

chem nicht nur berichtet wurde, dass man in Thüringen zwischen 1993 und 2005 mehr als eine Million (!) Tannen gepflanzt habe, sondern wo auch offen eingeräumt wurde, dass die Weißtannenverjüngung außerhalb von Zäunen „erheblich durch Wildverbiss belastet“ sei.

Als Schwarzwälder, der sich ein Berufsleben lang für die Weißtanne ins Zeug gelegt und verkämpft hat, der dies auch im Ruhestand noch nach Kräften zu tun bemüht ist, versichere ich Ihnen, dass ich die Berichte aus Thüringen nicht nur mit großem Interesse, sondern auch mit allergrößtem Respekt verfolge. Dass fichtenlastige Betriebe gut beraten sind, die Risiken breiter zu streuen und auf Stabilität zu setzen, wissen wir nicht erst seit den Orkanen der Jahrtausendwende oder seit den Szenarien der Klimatologen zum Thema Klimawandel und den einschlägigen Baumarten-Risikokarten der forstlichen Versuchsanstalten. Aber könnte man es sich nicht auch sehr viel einfacher machen mit dem Waldbau und den sog. Ersatzbaumarten (etwa nach dem Motto eines vormaligen badischen Forstchefs: „Abrasierer und Douglasieren!“)? Denn darüber sind sich doch wohl alle einig: Wenn man sich erst einmal auf die Weißtanne eingelassen hat, wird der Waldbau leicht zur strapaziösen Herausforderung, für manchen sogar zur Obsession. Dazu muss man wohl nicht gleich zum „Tannenflüsterer“ werden, wie der Journalist Lieckfeld („Tatort Wald“) kürzlich den Tannen-Freak genannt hat. Aber Stehvermögen ist allemal erforderlich. Denn es sind ja nicht nur die bescheidenen, sich oft nur sehr allmählich einstellenden Erfolgserlebnisse,

die ihn kaum motivieren können: Es müssen eben auch immer wieder Rückschläge verdaut werden, die sich verlässlich einhandelt, wer der Weißtanne auf die Sprünge helfen, gar neu mit ihr durchstarten will. Kein leichtes Unterfangen also, wie ihr Absturz in zwei Jahrhunderten geregelter Forstwirtschaft und auch noch 300 Jahre nach Erfindung der Nachhaltigkeit beweist! Es kam schließlich nicht von ungefähr, dass sich in der Forstgeschichte so viele Förstergenerationen durchaus mit dem „tragischen Schicksal der Weißtanne“ arrangiert hatten, wie Horndasch in den 1990er Jahren seinen in Buchform erschienenen Abgesang auf diese Baumart in Bayern überschrieben hat.

Wie mühsam die Erfolge erkämpft werden müssen, soll diese Bildsequenz eines im Jahr 1978 errichteten Kontrollzauns aus einem Gemeindeforestwald unweit meines Wohnsitzes zeigen, das jüngste Foto entstand dieser Tage, nach 35-jähriger Standzeit! Gäbe es den Zaun nicht, wüsste die Eigentümerin - möglicherweise auch der Forstrevierleiter, erst recht der Jagdpächter - bis zum heutigen Tag nicht, was dem Wald in dreieinhalb Jahrzehnten unzulänglicher Bejagung an Biomasse und Ertrag entgangen ist. Erst neuerdings zeigt sich auch außerhalb des Zauns Tannennaturverjüngung, dank eines neuen Pächters und unterstützt durch dessen im Pachtvertrag festgeschriebenen Einzelschutz.

Leider ist dieses Happy End auch im „Tannenland“ Baden-Württemberg, aus dem zwei Drittel des derzeitigen deutschen Tannenholz-Aufkommens stammen, durchaus nicht die Regel. Nach den im dreijährigen Turnus zu erstellenden amtlichen Verbissgutach-

ten wiesen im Jahr 2013 83 % aller Jagdbezirke (darunter auch die staatlichen Eigenjagdbezirke) mittleren bis starken, im Klartext: mehr oder minder ruinösen Tannenverbiss auf. Damit ist bei uns die Verbissbelastung wieder auf das alarmierende Niveau der späten 1980er Jahre angestiegen. Man kuschelt derzeit lieber „dialogorientiert“ mit dem Landesjagdverband und verkauft es als gemeinsamen Erfolg, dass nur noch 1 % der Tannen-Verjüngungsfläche gezäunt, nur noch 15 % einzelgeschützt und 83 % ohne Schutz erwachsen; dies wohl gemerkt bei einem Verbissdruck wie anno 1986, als noch 22 % im Zaun steckten und 48 % Einzelschutz genossen haben. Wenn sich das mal nicht rächen wird angesichts des weiterhin ansteigenden Verbisstrends!

Dazu passt, dass beide Seiten, Jäger wie Forstpartie, den altehrwürdigen, in die Jagdgesetze eingeflossenen Grundsatz „Wald vor Wild“ ersetzt wissen wollen durch das eher unverbindliche Motto „Wald und Wild“. Das komme mir so vor, schrieb ich unlängst im Holz-Zentralblatt, als habe der Gesetzgeber auf Druck der Automobilverbände den bewährten Grundsatz „Rechts vor Links“ ersetzt durch „Rechts und Links“. Karambolagen sind im Wald eh kaum zu befürchten - dafür umso mehr schleichende Verluste, wie wir gesehen haben, Schäden, die sich auch allzu leicht verdrängen und ignorieren lassen. Gerade so, wie es im Fazit des so unerhört anstößigen „Ammer-Gutachtens“ („Der Wald-Wild-Konflikt“) beschrieben wird: Aus den gegenwärtig im weit überwiegenden Teil Deutschlands überhöhten Schalenwildbeständen ergeben sich sowohl für die Diver-



Kontrollzaun nach 10 Jahren



Kontrollzaun nach 20 Jahren



Kontrollzaun nach 30 Jahren

sität von Waldökosystemen als auch für deren naturnahe wirtschaftliche Nutzung erhebliche ökologische und ökonomische Risiken. Diese Risiken werden von nahezu allen Akteuren, insbesondere den Waldbesitzern und einem Großteil der Jägerschaft unterschätzt.

Ist schon die Tannen-Naturverjüngung enorm verbissgefährdet, so leidet bekanntlich zumeist noch weit schlimmer der Tannen-Vorbau unterm Verbiss. Doch wie anders will man die sturmfeste, klimaharte, ökologisch wie ökonomisch so wertvolle Ureinwohnerin wiedereinbürgern, wenn nicht durch Pflanzung unterm Schirm, durch Voranbau? Tannenvorbau kann ungemein lästig sein, denn noch unerbittlicher als die Naturverjüngung entlarvt er unsere jagdlichen Defizite. Zu allem hin macht er einen erheblichen Arbeits-, Beratungs-, Schutz- und

Kontrollaufwand erforderlich. Bei Förderung durch Brüssel sind gar pedantische Überprüfungen zu gewärtigen. Überdies setzt er eine gehörige Portion Konfliktbereitschaft mit der Jägerschaft voraus. Nur bitte jetzt nicht noch zusätzliche Scherereien, wo wir Förster doch ohnehin am Anschlag zu arbeiten gezwungen sind!

Jagd in staatlicher Eigenregie, bekanntermaßen ein Schlüssel für den erfolgreichen Tannenwaldbau, gilt in Baden-Württemberg zwar als Dienstaufgabe, hat indes tunlichst außerhalb der Dienststunden stattzufinden – was für ein Anachronismus! Wenn der Nutzungssatz drückt, wenn es an allen Ecken und Enden brennt im Revier vor lauter Holznachfrage, was liegt da näher als der Weg des geringsten Widerstands? Für die „Königsdisziplin Waldbau“ verheißt das nichts Gutes: Im Zweifel läuft es auf eine zügige,

möglichst arbeitsexensive Räumung des Erntebestands und auf den Anbau von robusten, raschwüchsigen Baumarten hinaus, wenn es schon nicht wieder die Fichte sein darf, so halt die Douglasie.

Kein Wunder also, wenn selbst im Musterländle Baden-Württemberg der Vorbau sich wachsender Unbeliebtheit erfreut, ja, zum Auslaufmodell zu verkommen droht. Zwar lässt unsere grün-rote Regierung wie schon ihre Vorgängerin keine Gelegenheit aus, um vor dem Hintergrund des Klimawandels auf die Umbau-Dringlichkeit fichtendominierter Wälder zu verweisen. Dennoch tendieren die Zahlen – trotz EU-Förderung und Kofinanzierung (immerhin 4000,- €/ha) – seit über einem Jahrzehnt kontinuierlich gegen Null. Ein Trend, den ForstBW umzudeuten pflegt in eine Erfolgsmeldung naturnaher Waldwirtschaft: Der Vorbau erübrige sich mittlerweile halt vor lauter Naturverjüngung, wo doch die Fichtenanteile eh schon eingebrochen sind seit den Orkanen und die Laubbaumprozente kräftig zugelegt haben. Als ob es nicht auch bei uns noch immer ein riesiges Reservoir an Reinbeständen gäbe, wo weit und breit kein Samenbaum mehr für Tannen-Naturverjüngung sorgt. Zeugnisse wird es demnächst von BWI 3 geben, wenn mit frischem Zahlenmaterial der Beweis erbracht wird, ob es im zurückliegenden Jahrzehnt mit der Tanne vorangegangen ist oder ob sich der Jahrhunderttrend einbrechender Tannenanteile nach einer kurzen Phase der Stagnation erneut wieder durchgesetzt hat. Was für ein Fiasko wäre das für unsere so vielgerühmte naturnahe Waldwirtschaft!

Wo eigentlich doch alles für die Tanne

spricht. So sie denn auch tannengemäß und nicht wie die Fichte, sozusagen als „Ökofichte“ bewirtschaftet wird. Wer nicht auf ein Wunder warten will, wie man es etwa im Nationalpark Bayerischer Wald bestaunen kann („die Wiedergeburt der Weißtanne“, wie Georg Sperber unlängst in einer Würdigung zu Horst Sterns 90. Geburtstag geschrieben hat), wer sich, allen Widerständen und Misserfolgen zum Trotz, dem aktiven Tannen-Waldbau verschreibt (oder dazu dienstlich verpflichtet wird), der tut sicher gut daran, ein paar altbewährte Erfolgsrezepte zu beherzigen (wobei Sie mir diese bitte nicht als Ausfluss westlicher Besserwisserie auslegen wollen!).

1. Der Wald-Wild-Konflikt, das größte Hemmnis der Tannenwirtschaft, lässt sich umso erfolgreicher entschärfen, je großflächiger der zu umzubauende Bestand und die Verjüngungsvorräte sind; über die Angebotssteigerung an Tannenäsung lässt sich am ehesten jener „Kippeffekt“ erreichen, ab dem die Verjüngung wieder zum „Selbstläufer“ wird.

2. Weil, wenn die Samenbäume fehlen, Vorbautannen noch verbissgefährdeter sind als Naturverjüngung, muss erst recht nach der Devise vorgegangen werden: Nicht kleckern, sondern klotzen! Wo aber noch ein paar Samenbäume in der Nähe überlebt haben, kann Vorbau auch zur Initialzündung für die Naturverjüngung werden.

3. Mit dem Vorbau sollte zum frühestmöglichen Zeitpunkt begonnen werden, am besten schon im Übergang vom Stangen- zum Baumholzalter. Es lassen sich so destabilisierende Nebenwirkungen der Kronenauflocke-

rung wie auch die Unkrautkonkurrenz minimieren.

4. Ohne Verbisschutzmaßnahmen wird der Neustart Schiffbruch erleiden, wobei der Zaun die ultima ratio darstellt, weil er meist nur kleinflächig rehwilddicht zu halten ist und sich der Verbissdruck außerhalb verstärkt. Umso wichtiger ist die Anlage von Weiser- und Kontrollzäunen.

5. Langfristig lassen sich Windwurf- und Schneebruchrisiken vermindern durch lange Überschirmungszeiträume, in denen Tannenvorwüchse als Gerüst der nächsten oder übernächsten Waldgeneration allmählich heranwachsen können. Am besten in Mischung mit der Buche als „Amme“ für die Tanne und als Garantin künftiger Stufigkeit.

6. Unterm Schirm lassen sich Trockenjahre und Witterungsextreme allemal besser überstehen dank eines ausgeglicheneren Waldinnenklimas.

7. Der Verzicht auf Räumungen und Kahlschläge vermindert auch Störungen in der Nährstoffversorgung und stärkt so die Selbstheilungskräfte des Ökosystems bei immissionsbedingten Altlasten im Boden, da die Mykorrhizapilze weniger geschädigt werden. Bodenschutzkalkungen samt deren Nebenwirkungen (der Eutrophierung und Überhandnahme nitrophiler Bodenflora wie der Brombeere) erübrigen sich so in den allermeisten Fällen.

8. Weil absehbar ist, dass sich das Spätfrostisiko der frostempfindlichen Tanne im Zuge des Klimawandels eher verschärfen als abschwächen wird (durch verfrühtes Austreiben), muss die Erziehung unter Schirm erfolgen.

9. Auch die neue „Tannenkomplexkrankheit“, ein Zusammenspiel von

Tannenstammlaus, Tannenrüssler und Hallimasch, tritt nur in dichtgeschlossenen, nicht dagegen in stufig erzo-genen Beständen auf und ist insoweit „hausgemacht“.

In der Konkurrenz zur Fichte wird Tannenholz vor allem aufgrund seines Trocknungsverhaltens schlechter bezahlt: Für den Waldeigentümer ein häufig gegen die Tanne ins Feld geführtes Argument. Was uns geradewegs zur Frage führt, wie sich die Holzqualität der Tanne verbessern lässt. Auch hierzu ein paar Empfehlungen:

1. Der engringige Kern der unterm Schirm herangewachsenen Tannenvorwüchse ist kein Schönheitsfehler, sondern Voraussetzung für die spätere Gesunderhaltung und Wertleistung des Starkholzes.

2. Der Verzicht auf Räumungen verhindert innere Spannungen und die gefürchtete Ringschäle; allmähliche Auflockerung des Schirms führt zu spannungsfreiem Übergang zum gleichmäßigen Jahrringaufbau.

3. Plenterwaldartige Dauerüberschirmung beschränkt die Aststärken und liefert Grün- statt Schwarzäste.

4. Im Dauerwaldbetrieb fällt weniger Schwachholz an, dafür mehr gesundes und starkes Wertholz. Auch gilt bei motormanueller und teilmechanisierter Holzernte nach wie vor das Stück-Masse-Gesetz. Der traditionelle Dreiklang „Holzernte – Schlagpflege – Wertästung“ führt im mehrgeschossigen Dauerwald zu kontinuierlicher Qualitäts- und Wertsteigerung.

Zusammenfassend ist festzuhalten: Wer die Weißtanne nachhaltig fördern will, muss nicht nur den Wald-Wild-Konflikt entschärfen, er muss auch die Betriebsform ändern. Dauer- und

Plenterwald dürfen nicht die Ausnahme bleiben. Sie müssen im Bergmischwald wieder zur Regel werden, auch wenn wir uns meilenweit von dieser einzig tannengemäßen Betriebsform entfernt haben (bei einem Dauerwaldanteil von selbst in Baden-Württemberg gerade mal 7 %). Der Altmeister der Forstlichen Standortkunde G. A. Krauß hat das Problem auf den Punkt gebracht, als er vor den Nachteilen rascher Räumungen und nachfolgenden Dichtschlusses warnte: Die Tanne sei dann zwar „botanisch *Abies*, ökologisch aber *Picea*“. Sorgen wir dafür, dass diese Erkenntnis auch einfließt in die Fortschreibung der Waldentwicklungstypen, dass von der Forsteinrichtung Dauerwald geplant und dann auch von der Praxis umgesetzt wird. Nur so trifft zu, was W. Kramer 1992 als Fazit seiner Tannenforschung in

Ost- und Südosteuropa herausgestellt hat, was fraglos auch übertragbar ist auf die Tanne am Nordrand ihrer Verbreitung; ein Merksatz, den ich meinem Tannenbuch (Tannenbäume. DRW-Verl. 2008) vorangestellt habe:

Es stellt sich aber auch die Frage nach dem Sinn aller Bemühungen um die Weißtanne. Dazu haben die durchgeführten Untersuchungen erkennen lassen, dass die Wälder mit Weißtanne, die in ihrem Aufbau Naturwäldern nahe stehen, die höchste Stabilität, umgekehrt aber auch die geringsten Risiken ihrer Erhaltung aufweisen. Das ist es doch letzten Endes, was wir uns von der Tanne versprechen.

Die Aufnahmen stammen aus meinem Bildtextband Tannenbäume - eine Zukunft für Abies alba, DRW-Verlag 2008.

Waldkalkung – Umweltvorsorge oder Naturschutzproblem?

Ein Tagungsbericht aus dem Blickwinkel eines ANW-Mitglieds
von Wolf Hockenjos

Angesichts der Belastungen, die für unsere Wälder aus dem Klimawandel zu erwarten sind, sehen wir uns verpflichtet, die durch regenerationsorientierte Bodenschutzkalkung mögliche Stabilisierung der Waldböden und Waldfunktionen verantwortlich umzusetzen. Die Regeneration der natürlichen Standortdiversität müsste nach unserer Auffassung auch im Interesse des Naturschutzes liegen. (PD Dr. Klaus v. Wilpert)

Muss die Notwendigkeit von Waldkalkungen auf der Mehrzahl der Standorte in Frage gestellt werden, so verbietet der Schutz der Biodiversität ihre Anwendung in stark bodensaurer Wäldern mit besonderen Lebensgemeinschaften ausdrücklich. (Prof. Dr. Albert Reif)

Der gemeinsam vom Dachverband der baden-württembergischen Natur- und Umweltschutzverbände (Landesnaturausschuss LNV) und der Freiburger Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt (FVA) veranstalteten Tagung im Stuttgarter Löwentor-Museum waren so lebhaft Kontroversen zum Tagungsthema vorausgegangen, dass sich beide Seiten dazu entschlossen haben, den aufgeworfenen Fragen unter Zuhilfenahme – paritätisch benannter – wissenschaftlicher Experten auf den Grund zu gehen. Ausgelöst hatte die Auseinandersetzung eine LNV-Pressemitteilung (vom 26. 11. 2012) zum jüngsten Waldzustandsbericht, in der es u. a. geheißen hatte: „Im Sanierungsfall

Wald setzt der Dachverband der Natur- und Umweltschutzverbände weder auf Kalkkanone noch auf Hub-schrauberdüngung. Vielmehr auf die Selbstheilungskräfte des Waldes durch Artenreichtum.“ Dem war von den Bodenkundlern der FVA vehement widersprochen worden. Zumal, nachdem von der Naturschutzseite auf die verblüffende Diskrepanz in der Beurteilung der Kalkungsnotwendigkeit in Baden-Württemberg und im Nachbarland Bayern hingewiesen worden war. Dass damit der Nerv nicht nur der Freiburger Bodenkundler empfindlich getroffen worden war, bewies nicht zuletzt die Tatsache, dass die Tagung mit über 150 Teilnehmern aus beiden Lagern, auch mit Prominenz aus der Landespolitik und von ForstBW, schon eine Woche vor Tagungsbeginn ausgebucht war. Dass die unterschiedlichen Einschätzungen dann in erfreulich sachlicher Atmosphäre aufeinandertrafen, war nicht zuletzt das Verdienst von Prof. Dr. Ulrich Schraml, eines an Freiburger Uni assimilierten Bayern, und dessen ebenso unaufgeregter wie humorvoller Moderation.

Eröffnet von Reiner Ehret, dem LNV-Vorsitzenden und von Prof. Konstantin v. Teuffel, dem Leiter der FVA, führte zunächst Prof. Dr. Martin Kaupenjohann, Bodenkundler an der Techn. Universität Berlin, in die Ver- und Entsauerungsprozesse in Waldböden ein, für die meisten Tagungsteilnehmer eine Chemie-Nachhilfestunde. Alina Janssen, Forststudentin an der

Uni Freiburg, gab sodann einen Einblick in den Sachstand, wann wieviel Hektar der baden-württembergischen Waldfläche in welchen Intervallen gekalkt worden sind, eine gewiss nicht ganz einfache Recherche. Nach den von ihr vorgefundenen Nachweisen wurde bislang ein Fünftel der Gesamtwaldfläche gekalkt bei zaghaftem Beginn vor 1980 und einem Höhepunkt im ersten Jahrfünft des neuen Jahrtausends mit jährlich über 15.000 ha. Ob und inwieweit die Düngungen in den 1960er Jahren, damals noch ausgebracht mit dem Ziel der Ertragssteigerung, Eingang gefunden haben in ihre Statistik, blieb unklar, ebenso die einst verbreitete Praxis der Kopfdüngung bei Pflanzungen.

Kalk - ein hochwirksames Medikament mit Nebenwirkungen oder ein unbedenkliches Hausmittel? Dr. Chris-

tian Kölling, Abteilungsleiter „Boden und Klima“ an der LWF, gab mit seiner Anleihe in der Humanmedizin einen Einblick in die Kalkungspraxis in Bayern. Er stellte unmissverständlich klar: Kalkung dient im Freistaat ausschließlich der Therapie oder Prophylaxe von Ernährungsstörungen, getreu dem PFEILSchen Leitspruch „Fraget die Bäume!“. Weshalb auch die Überprüfung der Notwendigkeit einer Behandlung im Vordergrund stehe, denn „Kalk im Wald ist eben kein unbedenkliches Hausmittel“. Man setze daher stärker auf das alte Prinzip der Humuspflege (Karl Gayer 1898). „Die Gesundheit unserer Wälder und Waldböden soll“, so zitierte er einen Erlass des zuständigen Staatsministeriums vom 30. 3. 2010, „neben einer weiteren Reduktion der Luftschadstoffe, vor allem durch eine möglichst naturnahe



Nackte Stämme nach der Kalkung.

Forstwirtschaft sichergestellt werden. Standortgerechte Mischbestände mit einem ausreichend hohen Laubbaumanteil, langfristige Verjüngungsverfahren und bodenpflegliche Erntemaßnahmen schonen und regenerieren das Nährstoff- und Humuspotential unserer Waldböden.“ Soweit die – durchaus ANW-kompatible – baye-rische Perspektive.

Ganz anders sieht man das in Baden-Württemberg, wie PD Dr. Klaus v. Wilpert von der Freiburger FVA in seinem Referat „Begründung, Technik und Wirkung der Bodenschutzkalkung“ feststellte. Seit 1983 habe man in allen Waldbesitzarten rund 15.000 ha/Jahr gekalkt, um die aktuellen Säureinträge zu neutralisieren und so einer weiteren Bodenversauerung und „einem irreversiblen Verlust von Bodenqualität“ entgegen zu wirken. Mittlerweile seien zwar durch eine konsequente Luftreinigungspolitik die Säureinträge soweit zurückgeführt worden, dass eine weitere Bodenversauerung nur noch sehr langsam verlaufe oder gar gestoppt werden konnte. Tatsächlich seien im Boden jedoch depositionsbedingte Altlasten verblieben, die die Waldökosysteme und ihre Funktionen nach wie vor belasten würden. Weshalb trotz der Reduktion der Säureinträge Sanierungsbedarf bestehe. Am Beispiel einer durch Streunutzung stark gestörten Versuchsfläche auf Oberschwäbischer Altmoräne zeigte v. Wilpert die Wirkung der Kalkung auf, vor allem bestehend aus einer deutlichen Verbesserung der Durchwurzelbarkeit des Oberbodens.

Das langfristig angelegte „Programm der regenerationsorientierten Bodenschutzkalkung“ betreffe schwerpunktmäßig nicht mehr die „kalkungssensi-

tiven“ sauren Böden des Südschwarz-walds, vielmehr sei man nun „auf die ehemals reicheren Lehmstandorte der Gäuflächen, Oberschwabens und der Vorbergzonen von Schwarzwald und Odenwald fokussiert“. Diese seien freilich nicht „Schwerpunkte sensibler Naturschutzbereiche, was eigentlich zu einer Verringerung der Konfliktneigung zwischen Bodenschutz- und Naturschutzinteressen führen müsste“, so die Hoffnung des Referenten.

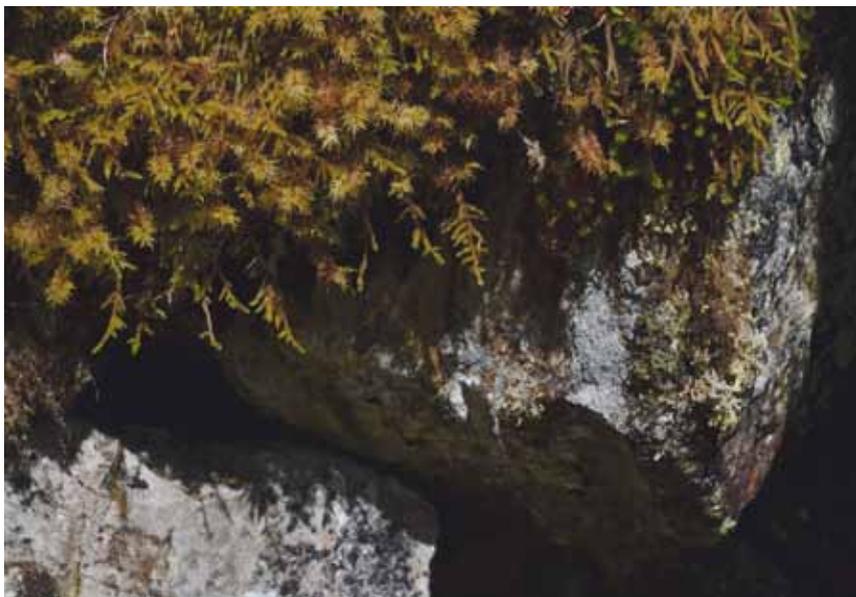
Dass Kalkung allemal mit Nebenwirkungen verbunden ist, darauf verwies Prof. Dr. Albert Reif im nächstfolgenden Referat („Waldkalkung – Umweltschutz gegen Naturschutz?“), das ins Zentrum „naturschutzsensibler Bereiche“ zielte. Die Bodenvegetation reagiere auf Kalkung mit einer Zunahme an ruderalen Arten und Nitrophyten, v. a. Brombeeren, Himbeeren und Reitgräsern. Wohingegen Azidophyten, v. a. Moose, zurück gingen und die Artenzusammensetzung von Mykorrhizapilzen und Bodenfauna sich vollständig verändern würden, ein Phänomen, das ohnehin um sich greife durch die noch immer allzu hohen Stickstoffeinträge. Es gäbe keinerlei Hinweise, dass Länder, die auf Waldkalkungen verzichteten oder sie nur in sehr speziellen Einzelfällen anwendeten, stärkere Waldschäden aufweisen würden. Was auf eine relativ weite ökologische Amplitude der Hauptbaumarten Buche, Fichte, Kiefer, Tanne und Eiche hinweise. Reif folgert aus deren Säureverträglichkeit, dass nicht die Bodenversauerung, sondern die Stickstoff-Eutrophierung (neben dem Klimawandel) die Hauptgefährdung der Waldökosysteme darstellt. Nur eine Reduzierung der

N-Einträge könne dieses Problem lösen, eine Wiederherstellung vorindustrieller Waldböden durch Kalkung sei schlechterdings nicht möglich. In der nachfolgenden Diskussionsrunde klang immerhin an, wie stark die Ruderalisierung und „Verbrombeuerung“ den Naturverjüngungsbetrieb belasten können, zumal sich auch der Wald/Wildkonflikt verschärfe, weil das Schalenwild davon profitiere und auf die ganzjährig verfügbare Brombeeräsung mit erhöhter Reproduktionsrate reagiere. Demgegenüber berichtete ein Mitarbeiter der Trippstadter Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft, dass in Rheinland-Pfalz Buchenvorbau ohne vorgeschaltete Kalkung misslinge.

Dr. Bernd-Jürgen Seitz, kommissarischer Leiter des Referats Naturschutz und Landschaftspflege im Regierungspräsidium Freiburg, verwies

in seinem Beitrag auf ein zwischen dem für Wald zuständigen Stuttgarter Ministerium und dem amtlichen Naturschutz abgestimmtes Papier zur Bodenschutzkalkung aus dem Jahr 2005. Seither gäbe es keine „offiziellen“ Verlautbarungen mehr zu diesem Thema. Wohl aber zeichne sich erheblicher Forschungsbedarf ab, insbesondere in Bezug auf FFH-Lebensräume und -Arten.

Einen Zwischenruf aus der Schweiz (wo die Waldkalkung forstgesetzlich untersagt ist) versprach Dr. Sabine Braun, Leiterin des Instituts für Angewandte Pflanzenbiologie in Schönenbuch/Basel-Land. Seit 1984 werde auf den Waldbeobachtungsflächen eine sich verschlechternde Phosphorversorgung, seit der Jahrtausendwende auch ein Rückgang des Stammwachstums festgestellt, wofür die erhöhten Stickstoffeinträge ebenso verantwort-



Wie empfindlich reagieren säureliebende Moose auf Kalk?

lich seien wie für die erhöhte Mortalität der Fichten und die (im Experiment) mit steigenden Stickstoffgaben abnehmende Wassernutzungseffizienz von Buchen.

Spätestens angesichts dieser an die Dramatik des Waldsterbens erinnernden Erkenntnisse musste sich den Tagungsteilnehmern die Frage aufdrängen, weshalb das Übel nicht stärker an der Wurzel bekämpft wird – etwa durch ein konsequentes Entstickungsprogramm. Weshalb wird statt dessen – wie einst als Notstandsmaßnahme zur Bekämpfung des Waldsterbens – nach wie vor mit Kalk an den Symptomen herumlaboriert trotz dessen nicht hinweg zu diskutierender Nebenwirkungen?

Fragen, die sich auch in der Abschlussrunde nicht mehr vertiefen ließen. Dass neuerdings in weiten Teilen des Landes Baden-Württemberg nicht mehr Calcium- und Magnesium-, sondern (deren Antagonisten) Kalium- und Phosphormangel ausgemacht wird, dem man durch Beimischung von Holzasche glaubt begegnen zu müssen, ist für den „sensitiven“ Naturschützer gewiss keine Beruhigungspille. Auch nicht für das ANW-Mitglied, nach dessen Weltbild die Naturnähe nicht nur durch „systemimmanente“ Helikoptereinsätze in immer weitere

Ferne gerückt wird. Zumal ihn mehr denn je die Frage umtreibt: Sollte das Augenmerk nicht sehr viel mehr auf die Mykorrhizafrage umgelenkt werden, auf jenes Mysterium zwischen Baumwurzel und Boden, das erst in den letzten Jahren wieder etwas mehr in den Forscherfokus geraten ist? Die für die Vitalität der Bäume kaum zu unterschätzenden Mykorrhizapilze mögen, wie man seit langem weiß, weder Säureeintrag noch Kalkung, keinesfalls jedoch die durch Kalk verstärkte Eutrophierung. Zeugt es da tatsächlich von gehobenem umweltethischem Verantwortungsbewusstsein, wenn in Baden-Württemberg ca. 60 % der Waldfläche mit dem Argument der Umweltvorsorge einer „regenerationsorientierten“ Therapie unterzogen werden sollen?

Wie krank und wie behandlungsbedürftig ist er denn nun wirklich, der Patient, fragte der LNV-Vorsitzende in seinem Schlusswort. Die Dinosaurier vor dem Ausgang des Museums am Rosenturm entließen den Tagungsteilnehmer nachdenklich und mit zwiespältigen Gefühlen: Zukunftsträchtiger, da ärmer an Nebenwirkungen, und auch sympathischer als der Hubschrauber will ihm denn doch die Strategie Karl Gayers erscheinen: Humuspflege durch Waldumbau.

Einfach naturgemäß

ANW Exkursion im Mochenwanger Wald

von Revierleiter a.D. Roland Schock

Der Mochenwanger Wald ist ein 1.000 ha großes, sehr wüchsiges oberschwäbisches Fichtenrevier auf labilem Standort. Im 19. Jahrhundert wurden die ehemaligen Weiden durch Saaten aufgeforstet. Die Fichte setzte sich zu 90 % durch.

Auf dem Beckenton mit vielen Toteislöchern sind die Bestände sturmanfällig. Beim Aufbau der 2. Generation wurden zur Stabilisierung Tannen, Eichen, Douglasien und Lärchen eingebracht. Um die durch Sturm- bzw. Käferschäden entstandenen großen Kulturflächen schützen zu können, wurde der Wildbestand stark abgesenkt. Wildschutzmaßnahmen sind heute nicht mehr nötig.

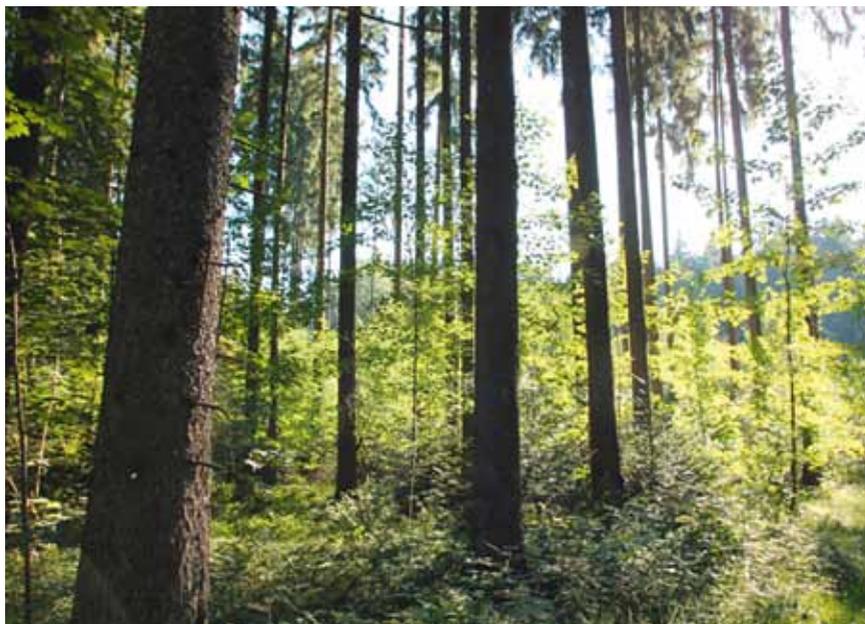
Maßnahmen zur Überführung zum na-

turgemäßen Dauerwald erfolgten ab 2003.

Bei Beginn war außer Fichtenbüschenwuchs in älteren Beständen keine Naturverjüngung vorhanden. Den Waldarbeitern und Holzurückern war der Umgang mit Naturverjüngung unbekannt. Von den Kollegen hörte man: „Naturverjüngung geht hier nicht, es kommen nur Brombeeren und Seegras“.

Vor 10 Jahren stellten wir auf großflächige, einzelstammweise Nutzung um. Die jährlich bearbeitete Fläche erstreckt sich über ca. 30 % des Reviers, die in Arbeitsblöcken mit 1.000 - 3.000 Fm Umfang bearbeitet wird.

Die Bestände sind ungleichartig und ungleich alt. Sie bestehen aus allen



heimischen Holzarten (ca. 55 % Nadelholz, 45 % Laubholz). Pro Hieb fallen mindestens 10 Sorten und mindestens sieben Holzarten an. Wir arbeiten das ganze Jahr im Holz.

Vorgehensweise bei der Ernte in den Arbeitsblöcken:

Zuerst schlagen die eigenen Waldarbeiter die stärkeren Stämme ein. Diese werden mit Zangenschlepper gerückt. Danach wird der restliche ausscheidende Bestand zugefällt bzw. beigeleitet und zusammen mit den Gipfeln mit dem Harvester aufbereitet. Über die jeweils günstigste Art der Aufbereitung entscheidet der Waldarbeiter am einzelnen Stamm. Die Partie besteht aus vier Mann mit zwei privateigenen UVV-Schleppern. Bei gutem Wetter arbeitet man die nassen Partien auf, bei schlechtem Wetter arbeitet man an den festen Wegen und Gassen entlang. Der erste Eingriff brachte hohe Massenfälle (80-120 Fm/ha). Ab dem 2. Eingriff stabilisierte sich der Anfall auf 30-40 Fm/ha. Wenn zwei Bäume

sich bedrängen, entnehmen wir den schlechteren. Holzart und Stärke beeinflussen die Auswahl nachrangig nach Gesundheit und Güte.

Es gilt der Grundsatz: „Das Gute fördern, das Schlechte entnehmen, das Seltene erhalten“ (seltene Baumarten und Habitatsbäume etc.).

Solange keine Kalamitäten auftreten, spielt sich ein Rhythmus ein. Die Flächen werden 2-3 mal im Jahrzehnt gepflegt. Sofort nach den Eingriffen stellt sich auf den großen Flächen die Naturverjüngung ein, bestehend aus allen Holzarten, auch aus den im Bestand selten vertretenen Tannen und Eichen. Selbst im Fichten-Bürstenwuchs wachsen plötzlich Tanne, Eiche, Buche und Ahorn über die Fichten hinaus. Jede Holzart sucht und behauptet den für sie jeweils günstigsten Standort.

Durch die einzelstammweise Nutzung, vom schlechten stärkeren Ende her, entwickelten sich die zur Stabilisierung eingebrachte und naturver-



Roland Schock im Revier Mochenwangen

jüngten Tannen, Douglasien, selbst Eichen und Lärchen im Halbschatten der älteren Bäume hervorragend. Durch die kurzen Intervalle wird die Bodenoberfläche immer wieder verwundet, die Samen können besser aufgehen und der Belichtungsgrad bleibt weitgehend gleich.

In einem Jahrzehnt wurde das ganze Revier verjüngt und stabilisiert. Die Kalamitätsanfälle haben sich normalisiert (10 % +/- des jährlichen Hiebsanfalls). Allerdings wird nach Bedarf, mindestens jedoch zweimal im Jahr im Juni/Juli und im September/Okttober auf der ganzen Fläche ein Hygieneschutz durchgeführt. Dabei werden alle Sturm- oder Käferschäden und sonstige auffällige Bäume geerntet. Das ist teuer. Der Anfall beträgt ca. 500 Fm pro Durchgang. Es hat sich aber insgesamt sehr bewährt und rechnet sich auch aus Gründen des Forstschutzes.

Die eigenen Waldarbeiter und die Mannschaft des staatlichen Maschinenstützpunkt Rasthalde/Ravensburg unter Leitung von Heinz Noppel arbeiten eng zusammen. 90 % des Einschlags, davon dreiviertel mit Harvestereinsatz, werden von eigenen Mitarbeitern vollzogen.

Die Umstellung auf naturgemäßen Waldbau wurde durch mehrere glückliche Umstände begünstigt.

Das Revier verfügt über bestens ausgebildeten Waldarbeiter, die bereit und fähig waren, sich mit viel Engagement auf die neue Anforderung einzustellen. Mit gleicher Begeisterung wurden sie von der Mannschaft der Rasthalde unterstützt.

Die langjährigen örtlichen Holzrucker passten sich den neuen Anforderungen mit gutem Erfolg an. Wie sind

stolz, dass es uns gemeinsam gelungen ist, ganzjährig, in naturverjüngten Mischbeständen, ohne nennenswerte Fäll- und Rückeschäden, Holz zu ernten. Durch das sorgfältige Arbeiten entstehen später keine Kulturmaßnahmen, auf Schlagpflege kann weitestgehend verzichtet werden.

Sehr günstig für den Waldbau war der Holzverkauf. Die ZHB (Zentrale Holzbereitstellung von ForstBW) und das Kreisforstamt Ravensburg konnten die vielen Sortimente vor allem aber auch Laubholz und Rotholzlose fließend absetzen. Die Bestände konnten somit nach rein waldbaulichen Erkenntnissen behandelt werden. Ein ganz großes Plus war die laufende Forsteinrichtung. Durch den angepassten Hiebsatz konnte die Fläche zügig bearbeitet werden. Die Naturverjüngung konnte sich dadurch sehr gut entwickeln. Die Kalamitätsanfälle gingen deutlich zurück. Der ganze Wald wurde krisensicherer und stabiler.

Kulturarbeiten und Schlagpflege sind weggefallen. Bis in wenigen Jahren ist auch keine Jungbestandspflege mehr nötig. Somit fallen nur noch Holzerntekosten an. Holzernte und Waldpflege sind dann eine Maßnahme. Die Betriebsmittelverbrauch liegt dann in Summe bei 20 Euro/Fm oder 200 Euro/ha/J. Damit sollte man jede Krise meistern können.

Seit ich Pensionär bin, streife ich ganz gelassen durch den Wald und beobachte sehr erfreut, wie mein Nachfolger, die Waldarbeiter, die Maschinenführer der Rasthalde in Zusammenarbeit mit der ZHB selbst die Sommereinschläge in Mischbeständen über stubenhoher Naturverjüngung souverän, ohne erkennbare Schäden vollziehen. Da sind Könner am Werk.

**Nachruf der ANW Baden-Württemberg
FDir a.D. Karl- Heinz Pfeilsticker**

14.04.1928 – 11.11.2013



Die Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft hat mit Karl- Heinz Pfeilsticker einen großen Mitstreiter ihrer Ideen und Überzeugungen eines allumfassend erfolgreichen Waldbaus verloren.

Besonders beeindruckten die vorhandenen Dokumentationen seines Wirkens und seiner Verdienste für die ANW in Baden- Württemberg und über die Landesgrenzen hinaus.

Die Vereinsgeschichte der ANW ist untrennbar mit dem Namen Pfeilsticker verbunden, denn sein Vater Karl Friedrich Pfeilsticker war Gründungsmitglied der ANW in Schwäbisch Hall im Mai 1950 gemeinsam mit 20 weiteren hervorragenden Persönlichkeiten der Forstwissenschaften und der forst-

lichen Praxis wie Dr. Dannecker, Prof. Dr. Prodan, Dr. Wobst, Dr. Blankmeister und andere.

Die naturgemäße Waldwirtschaft war Karl- Heinz Pfeilsticker praktisch in die Wiege gelegt. Seine Kindheit und Jugend im Forsthaus in Langenbrand wie auch die starke Persönlichkeit seines Vaters haben sein späteres Engagement in der ANW maßgeblich gefördert.

So schreibt Karl- Heinz Pfeilsticker in seinen Lebenserinnerungen „Mein Leben“ 2004: „Sehr nachhaltig wurde ich von der Auffassung meines Vaters über die Waldbehandlung beeinflusst und die Liebe zum mehrschichtigen, gemischten Wald erfuhr ich bei Ihm und bei gemeinsamen Exkursionen mit der ANW“.

Im Todesjahr seines Vaters 1976 wurde er von seinem Förderer, Forstkollegen und Freund Willi Gayler, dem damaligen Vorsitzenden der ANW und Gründer der Landesgruppe Baden Württemberg, zur Mitgliedschaft in der ANW geworben.

Im September 1991 wählte die Mitgliederversammlung der ANW Karl- Heinz Pfeilsticker, damals Forstamtsleiter des staatlichen Forstamtes in Ochsenhausen (1963 bis 1993), in Mönchsheim als Nachfolger von Willi Gayler zum ersten Vorsitzenden der ANW Baden- Württemberg, nachdem er bereits 6 Jahre das Amt des 2. Vorsitzenden in der Landesgruppe innehatte.

Die Jahre seiner achtjährigen Vorstandsarbeit kann man als die Wachstumsphase der ANW bezeichnen. Die Anzahl der Mitglieder in der Landesgruppe stieg, u.a. auch im Zuge der gleichzeitigen Ökologiebewegung, von 140 am Tag seiner Wahl auf 398 am Tag seiner Ablösung. Sie hat sich also fast verdreifacht. Die Zeit danach bis heute bezeichne ich als Gleichgewichtsphase, Einwuchs und Abgänge halten sich, vergleichbar in einem Dauerwald, die Waage mit +/- 410 Mitgliedern im Ländle.

Besondere Erwähnung verdienen auch die in den 90er Jahren geknüpften Auslandskontakte der ANW, die auf Initiative des leider im Jahr 2008 viel zu früh verstorbenen Günther Groß, zu dem Karl-Heinz Pfeilsticker ein fast väterliches Verhältnis hatte, zustande kamen. Sie mündeten in vielen erkenntnisreichen Auslandsexkursionen in die Wälder Sloweniens 1994, Rumäniens 1997 und der Alpensüdseite 1999, um nur wenige zu nennen.

Bemerkenswert sind ebenso die in dieser Zeit begründeten und auch von zahlreichen ausländischen Gästen besuchten Waldbauseminare auf Schloss Hornberg und in Bad Waldsee unter der Leitung des von ihm hoch geschätzten Siegfried Palmer, der übrigens die Lehrjahre seines Referendariats bei seinem Vater in Langenbrand absolviert hatte.

Als Karl-Heinz Pfeilsticker den Posten des 1. Vorsitzenden am 22. Oktober 1999 in die Hände seines Nachfolgers Karl-Heinz Lieber legte, zeigte die Landesgruppe ihm ihre besondere Anerkennung durch die Ernennung zum Ehrenvorsitzenden der ANW Baden-Württemberg.

Neben der Vorstandsarbeit in der ANW war Karl-Heinz Pfeilsticker noch in zahlreichen anderen Institutionen ehrenamtlich und sozial engagiert, so als forstlicher Berater des Landesbauernverbandes, als Vorstandsmitglied im Holzhof Oberschwaben, als Vorsitzender des evangelischen Kirchengemeinderates und als Vorstandsmitglied der Sozialstation Rottum-Rot-Iller.

Ein Nachruf auf Karl-Heinz Pfeilsticker wäre nicht vollständig, wenn er nicht auch auf seine besonderen menschlichen Eigenschaften einginge. Dabei tritt besonders hervor, mit welchem Herzblut und mit welcher Beharrlichkeit er seinen Beruf als Forstmann und seine Vereinsaktivitäten in der ANW ausübte. Er war unerschrocken aber bestimmt höflich in jeder Auseinandersetzung, ließ nicht locker wenn er von einer Sache überzeugt war. Seine Originalität brachte ihm den Spitzname „Pfeil“ ein und mit seiner gleichzeitig unverwechselbaren Lebenswürdigkeit gewann er viel Anerkennung und Freundschaft.

Charakteristisch auf allen ANW-Veranstaltungen war die Begleitung durch seine liebe Frau Ruth und ebenfalls meistens mit dabei, sein Langhaardackel.

Im Ruhestand und auch nach seinen Vorstandsaktivitäten in der ANW blieb er dem Wald und der ANW weiterhin herzlich verbunden. Nun hatte er endlich die Gelegenheit, sich noch mehr seiner Familie und seinen außerforstlichen Liebhabereien zuzuwenden.

Karl-Heinz Pfeilsticker wird einen würdigen Ehrenplatz in den Erinnerungen der ANW einnehmen.

Franz-Josef Risse
ANW Baden-Württemberg

Zwischen short rotation und Dauerwald

Jahrestagung der ANW-Landesgruppe Baden-Württemberg in Donaueschingen von Wolf Hockenjos

Das Kürzel FF stand unter Forstleuten bis unlängst noch für Fürstlich Fürstenbergische Fichtenwirtschaft und höfische Jagdtradition. Diesmal sollte sich in der FF-Residenzstadt fast alles um die Weißtanne drehen, vorzugsweise um Strategien zur Linderung des auf der Tannenverjüngung lastenden, allzu oft ruinösen Verbissdrucks. Die Landesgruppe Baden-Württemberg der Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW) hatte unter ihrem Vorsitzenden Franz-Josef Risse am 26. 4. 2013 zur Jahrestagung nach Donaueschingen eingeladen. Bereits in den Grußworten klang das leidige Wald-Wild-Thema an, das sowohl der Präsident der FF-Gesamtverwaltung Dr. Hans-Rüdiger Schewe

thematisierte wie auch der Donaueschinger OB Thorsten Frey und Forstpräsident Meinrad Joos für ForstBW. Begrüßt werden durfte auch der Präsident von PRO SILVA Schweiz, Erwin Schmid, mitsamt seinem Vorstand, der mit seiner Teilnahme die enge Verbundenheit zur ANW Baden-Württemberg unterstrich. Das 2013 anstehende Jubiläum „300 Jahre forstliche Nachhaltigkeit“ bot sowohl dem ANW-Vorsitzenden wie den Grußrednern den passenden Aufhänger für den Einstieg ins Tagungsthema: „Fichten- und Tannen-Waldbaumodelle im Schwarzwald-Baar-Kreis“.

Denn wie eigentlich hat man sich Nachhaltigkeit hier oben vorzustellen, in einer Region mit ausgeprägter Fich-



tendominanz, mit einem hohen Anteil sturm- und frostgefährdeter Tannen-zwangsstandorte und fernab jeglicher Plentertradition? Wo der Wald doch nicht nur ökonomische, sondern auch ökologische und soziale Anforderungen nachhaltig befriedigen soll - und dies auch noch vor dem Hintergrund des Klimawandels.

Im Zentrum von ANW-Tagungen steht traditionell die Waldexkursion; diesmal umso mehr, als der mit Spannung erwartete Vortrag von Professor Thomas Knoke über die betriebswirtschaftlichen Perspektiven unterschiedlicher Waldbaumodelle wegen Erkrankung kurzfristig abgeblasen werden musste. Die Exkursionsziele, angesteuert in zwei gegenläufig eingesetzten Bussen, lagen im Fürstlich Fürstenbergischen Großprivatwald, im Stadtwald von Villingen-Schwenningen sowie im Staatswald des Schwarzwald-Baar-Kreises.

1. Der FF-Distrikt Ochsenberg, zwischen Tannheim und Brigachtal und damit auf der Muschelkalk-Schichtstufe gelegen, vormals Teil der fürstlichen Hofjagd, hat im zurückliegenden Jahrzehnt eine verblüffende Entwicklung erfahren, nachdem der Generationenwechsel im Fürstenhaus zu neuen waldwirtschaftlichen Prioritäten geführt hatte: Die Betriebswirtschaft hat seitdem eindeutig Vorrang vor der Jagd - für FF ein nachgerade historisch zu nennender Paradigmenwechsel! Nach einer energischen Reduktion des Rehwildinflusses breitet sich in den fichtenreichen Beständen des Ochsenbergs eine inzwischen nahezu flächendeckende Tannen-Naturverjüngung aus. Was aber jetzt tun damit? Ist die Tanne etwa die bessere „Ökofichte“, die man künftig nach dem bis-

lang praktizierten FF-Fichtenmodell (Zielstärke 40 cm, Vollmechanisierung, 20 m Rückegassenabstände) unter Ausnutzung der Naturverjüngung „fichtenmäßig“ weiterbewirtschaften wird? Die weit überwiegende Mehrzahl der Teilnehmer riet davon ab und äußerte sich in der lebhaften Diskussion im Sinne des Altmeisters der forstlichen Standortskunde, G. A. Krauß, wonach die Tanne bei fichtenartiger Behandlung Gefahr laufe, ihre besonderen Vorzüge einzubüßen („botanisch zwar *Abies*, ökologisch aber *Picea*“). Die Betriebsleitung ließ erkennen, dass sie sich einem weiteren Lernprozess in Richtung Naturnähe nach den Erfolgen mit der Tannenverjüngung nicht gänzlich verschließen wird. Insbesondere die Baar-typische Spätfrostgefahr legt eine Ausdehnung des Überschirmungszeitraumes nahe. Im Zeichen des Klimawandels und der damit einhergehenden Vorverlegung des Austreibungszeitpunkts dürfte sich das Frostrisiko hier sogar eher noch verschärfen als abschwächen.

2. Im 5.700 ha großen Stadtwald Villingen-Schwenningen, der mit seinem Nadelholzanteil von 91 % (Fichte 61, Tanne 16, Kiefer 14) für den Haushalt der Doppelstadt einen jährlichen Nettoertrag von über einer Million Euro abzuliefern hat und nach wie vor von einem städtischen Forstamt bewirtschaftet wird, besuchte man zunächst im Distrikt 44 Pfaffenweiler einen als Dauerwald ausgewiesenen, stufigen Mischbestand (aus Ta 45, Fi 35 und Kie 20 mit einem Naturverjüngungsvorrat von Fichte auf 30 % und Tanne auf 60 % der Fläche). Der auf oberem Buntsandstein stockende Bestand kommt mit seiner stufigen Struktur dem ANW-Idealbild bereits

ziemlich nahe. Auch die Forsteinrichtungsplannung (Einzelstammnutzung 110 Efm/ha, Vorratskonstanz, Hieb auf den mittelstarken Stamm zur Entnahme hiebsreifer Fichte, Förderung des Zwischenstandes, Ästung einzelner Tannen) ließ keine Wünsche offen. Allenfalls der absehbare Verlust der Kiefer wurde bedauert, die sich allenfalls noch auf Sturmflächen behaupten wird. Noch mehr Anklang fand das nächste Exkursionsbild im Distrikt 3 Langmoos. Hier, auf mittlerem Buntsandstein, waren die Dauerwaldstrukturen noch ausgeprägter, auch die Erholungsfunktion trat stärker in den Vordergrund. Die von der Forsteinrichtung geplante Nutzung von 120 Efm/ha in diesem vorratsreicheren Bestand (Fi 55, Kie 25, Ta 20) über einem Verjüngungsvorrat von Fichte auf 20 %, von Tanne auf 40 % soll besonders pfleglich und teilmechanisiert mit Harvester-Unterstützung erfolgen. Sie wird zu einer leichten Vorratsabsenkung führen, was von den ANW-Förstern durchaus zustimmend kommentiert wurde. Zu bestaunen gab es hier den beneidenswerten Erfolg des Villingener Jagdmodells mit seinem straffen Regiebetrieb samt preisgünstigen, bei jagdlichem Misserfolg jedoch alljährlich kündbaren Pirschbezirken: Das vielgerühmte Modell hat sich seit über einem halben Jahrhundert bewährt und beschert der Stadt seitdem – dank problemloser Tannen-Naturverjüngung – gewissermaßen ein waldwirtschaftliches „Perpetuum mobile“. So überzeugend sich die beiden Waldbilder präsentierten, so unerfindlich war es für die Exkursionsteilnehmer, weshalb der Dauerwald gegenwärtig kaum 5 % der Stadtwaldfläche umfasst. Die Zurückhaltung dürfte vor

allem dem Umstand geschuldet sein, dass im Stadtwald bis in die jüngste Vergangenheit das Keilschirmschlagverfahren in hohem Ansehen stand und bis heute auch noch angewandt wird. Freilich in einer gegenüber dem Philipp'schen Original modifizierten Form mit deutlich verlängertem Überschirmungszeitraum, ehe geräumt wird hinter den gezackten, von Ost nach West vorrückenden Keilfronten – auch auf die Gefahr nachfolgender Strukturverluste hin.

3. Auch im Staatswald des Schwarzwald-Baar-Kreises, im Distrikt 14 Röhlinwald, hatte man die Bestände einst für das Keilschirmschlagsystem vorgesehen gehabt. Denn dessen Miterfinder, der vormalige badische Forstchef Emil Kurz, war 1933 von den Nazis nach Villingen strafversetzt und zum gemeinen Forstamtsleiter degradiert worden (nach Kriegsende wurde er rehabilitiert und hernach erster Landesforstpräsident Baden-Württembergs); mit der Propagierung seines „Systems“ war er nirgends erfolgreicher gewesen als beim städtischen Kollegen nebenan. Im unweit der Stadt St. Georgen gelegenen Röhlinwald (der Name wurde bisweilen auch in „Rehleinwald“ umgedeutet), vor der Säkularisation dem nach Villingen umgesiedelten Benediktinerkloster gehörend und als extrem ausgeplündert beschrieben, wurde der Keilschirmschlag in den 1950er Jahren zugunsten des freien Waldbaustils aufgegeben. Hoher Rehwildbestand, Bekämpfung der Heidelbeere, massive Düngung und starke Eingriffe im Herrschenden hatten bis 1980 zum Ausfall der Tannenverjüngung und zu einer starken „Verfichtung“ geführt, dokumentiert im Rahmen eines FVA-

Versuchs zur Quantifizierung des Einflusses des Rehwildverbisses auf die Naturverjüngung von Nadelwaldmischbeständen mit Hilfe eines systematisch verteilten Stichprobennetzes (zu je einem Drittel gezäunt, ungezäunt, Einzelschutz). Ab 1980 fand ein starker Reduktionsabschuss statt, zudem wurde die Fichte massiv zurückgedrängt sowie Tanne und Buche vorgebaut und die Säume gestoppt. 1990 sah die Forsteinrichtung Plenterüberführung vor, der Bestand sodann auf der Grundlage des „Plenterwalderlasses“ von 1992 als Dauerwald ausgewiesen. Die Forsteinrichtung 2013 beschreibt denn den einstmals so gründlich devastierten Klosterwald als Dauerwald in Verjüngungsphase (Fi 45, Ta 30, Kie 25) mit viel Tannen-Nachwuchs und alten Buchen-Vorbauten auf 10 %; die Abteilung ist zudem als Schonwald zugunsten von Höhlenbrütern (Schwarzspecht, Rauhfuß- und Sperlingskauz) ausgewiesen. Dank einstiger Wertästung und wertholztauglicher Tannen und Kiefern ist der

Röhlinwald unterdessen zu einem Musterbeispiel forstlicher Aufbauarbeit herangewachsen. Ein strammer Nutzungssatz von 140 Efm soll nunmehr zu einer leichten Vorratsabsenkung und zu weiterer Strukturverbesserung führen, wobei der Bestand, nach dem Urteil der Exkursionsteilnehmer, das Heranreifenlassen von noch stärkerem (geastetem) Wertholz durchaus ratsam erscheinen lässt.

In der Zusammenschau am Ende der Exkursion wie auch der Vereinsregularen im Saal durfte der um etliche neue Delegierte ergänzte ANW-Vorstand konstatieren, dass sich das Dauerwald-Betriebsmodell auch auf der Baar und im Baarschwarzwald wachsender Akzeptanz erfreut trotz unterschiedlicher Ausgangsbedingungen, Prioritäten und Präferenzen. Gemeinsam ist allen drei besuchten Betrieben das erfolgreiche Bemühen um eine waldfreundliche Wildbestandsregulierung zum Wohle der Weißtanne – und eines nachhaltigen Waldertrags.

Das Sauerland braucht mehr Weißtannen!

Die Douglasie ist kein invasiver Neophyt!

von Heinz Nöllenheidt

Die waldbauliche Situation im Sauerland 7 Jahre nach Kyrill ist alles andere als rosig: Die Windwurfflächen sind überwiegend wieder mit Fichten bestockt. Auch die der natürlichen Sukzession überlassenen Flächen im Staatswald (nach der Biodiversitätskonvention 1992) sind zu über 70 % wieder der Fichtennaturverjüngung anheimgefallen. Mehr als 5000 ha Kyrillflächen sind in Weihnachtsbaumkulturen umgewandelt worden. Da Kulturgatter im Privat- und Kommunalwald nicht gefördert wurden (im Staatswald sogar verboten sind), werden weit über 4000 ha geförderte Laubholzkulturen vom Schalenwild verbissen, bzw. aufgeessen.

Obwohl das Sauerland mit über 150 Millionen Tannen wahrscheinlich die tannenreichste Region Deutschlands ist, fehlt sie nirgendwo mehr als hier: die Weißtanne!

Das Bundesamt für Naturschutz hat Douglasie in die Liste der invasiven Neophyten aufgenommen - auch nicht gerade eine ideologiefreie Entscheidung.

Vom Klimawandel befallene „Wissenschaftler“ promoten nicht nur die Schwarzkiefer und Küstentanne, sondern auch Zedern aus dem Libanon und dem Atlasgebirge. Keine besonders guten Aussichten für den Dauerwald im Sauerland!

Da war es mal wieder an der Zeit, eine ANW-Tagung über die „Waldbaulichen Möglichkeiten der Weißtannen und Douglasien im Arnsberger Wald“ zu veranstalten.

Über 50 Teilnehmer hatten sich für Jahrestagung der nordrhein-westfälischen ANW am 14. November 2013 angemeldet. Nach einer Begrüßung durch den Vorsitzenden der Landesgruppe NRW, Uwe Schölmerich, gab der Organisator der Tagung und Leiter des Fachgebietes „Schwerpunktaufgabe Waldbau und Forstvermehrungsgut“, Dr. Bertram Leder, eine kurze Einführung in das Thema der Tagung. Eine halbe Stunde später erwartete uns der Leiter des Lehr- und Versuchsforstamtes, Günter Dame, am 200 Jahre alten „Enster Kämpchen“ und vermittelte uns einen Eindruck von dem breiten Aufgabenspektrum des Lehr- und Versuchsforstamtes Arnsberger Wald.

Nur wenige Schritte vom Parkplatz standen wir schon unter den 155-jährigen Weißtannen und Fichten der Abt. 16a im Revier Lattenberg, an einem nach Südosten geneigten Unterhang auf 325 m über NN. Über 1000 mm Jahresniederschlag, eine Durchschnittstemperatur von 7,6° C und eine mittel- bis tiefgründige Braunerde aus lößlehmüberlagerter Grauwacken-Fließerde bieten nicht nur der Weißtanne günstige Wachsbedingungen, auch die benachbarten Buchen, Eichen, Eschen, Ahorne und Fichten zeigen überdurchschnittliche Wachstumsleistungen. Die Aufnahme der 13 Altannen ergab ein Durchschnittsvolumen von 8,2 Vfm, (BHD \square 88,1 cm, Höhe \square 41,6 m, FZ \square 0,30) und liegt damit erheblich über den Ertragstafelwerten. Die stärkste Tanne kommt auf ein Volumen von 20 Vfm,

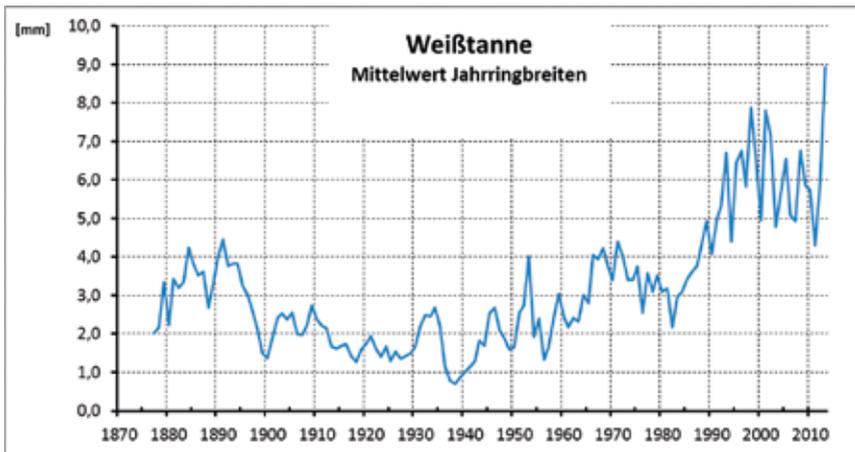


Abb. 1: Mittlere Jahrringbreiten der 153-jährigen Tanne Nr. 13 am Enster Kämpchen (Quelle: Exkursionsführer „Waldbauliche Möglichkeiten mit Weißtannen und Douglasien im Arnsberger Wald“)

bei einem BHD von 1,26 m und 49 m Höhe! Ohne den Schneebruch von 1936 hätte sie die 50 m längst überschritten.

Die Jahrringanalyse einer im Oktober 2012 gefällten Tanne zeigt eine erstaunliche Kulmination der Jahrringbreiten zwischen 130 und 153 Jahren mit einem Spitzenwert in ihrem letzten Jahr von 9 mm: (siehe Abb. 1)

Erstaunlich ist auch, dass das Tannensterben im Arnsberger Wald nicht stattgefunden hat, die typischen Schadsymptome wie schütterere Benadelung und Storchennestkronen wurden nicht beobachtet. Nur eine der ursprünglich 14 Altannen am Enster Kämpchen wurde vom Blitz getroffen und starb im Laufe der Jahre ab.

Liegengelassene Windwürfe starker Fichten und abgestorbene Eichen in der Nachbarschaft ließen die Frage aufkommen, ob dieser Bestand überhaupt bewirtschaftet wird: Eingriffe bei den 155 Jahre Tannen und Fichten sind nicht geplant, lediglich eine der

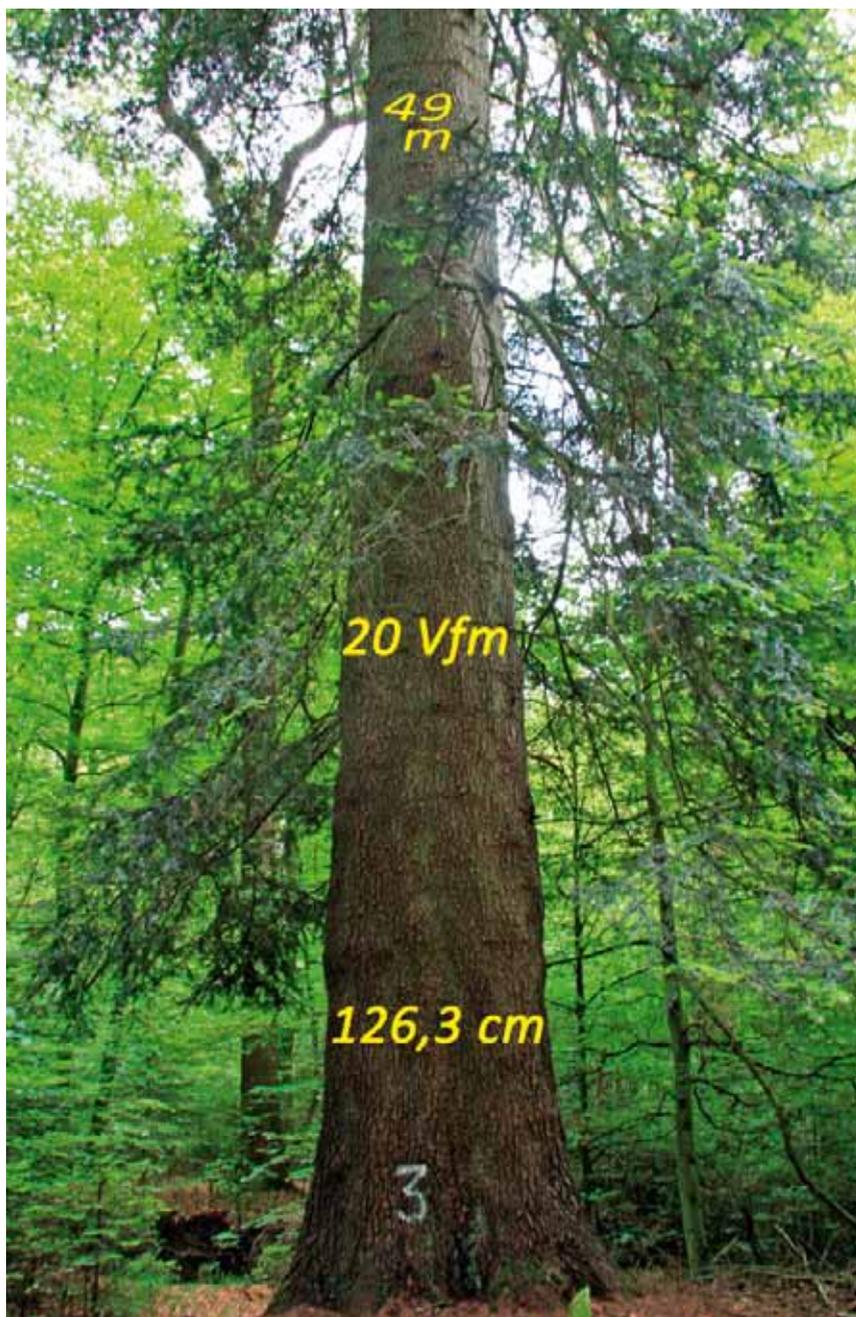
Altfitichen soll zu Vergleichszwecken gefällt werden. Wie in den letzten 30 Jahren sollen Weißtannen-Wildlinge und Saatgut geworben werden.

Die Enster Tannen sind im besten Zuwachsalter und bieten ein Schaufenster für die erstaunlichen waldbaulichen Möglichkeiten im Sauerland.

Es blieb keine Zeit mehr, die Ergebnisse einer wiederholten Referenzstichprobe auf 0,1 ha zu diskutieren: 17,1 Vfm jährlicher Zuwachs, 946 Vfm aktueller Vorrat!

Der mit 34 Seiten ungewöhnlich umfangreiche Exkursionsführer enthält weitere, interessante Informationen zum Nachlesen und macht so das Manko der knappen Zeit teilweise wieder wett.

Auch die Verjüngungsdynamik unter dem Bu/Ta/Fi-Altbestand hätte eine besondere Aufmerksamkeit verdient: Aus zwei Gatterphasen (0,6 ha 1955 bis 1975, heute 55-jähriger Ta/Fi-Mischbestand und 1,6 ha 1983 bis 2011, heute im Mittel 20-jährige Ver-



Weitgehend solitär gewachsene Weißtanne am Enster Kämpchen, Staatsw.Arnsberg

jüngung aus Bu, Ta, Fi und Ah) haben sich unterschiedliche Entwicklungen ergeben.

Dafür stand im benachbarten 106-jährigen Fichtenaltholz Abt. 15a die Naturverjüngung aus Tanne, Fichte, Buche, Bergahorn und Esche im Focus. Die Notwendigkeit einer Mischwuchsregulierung wurde kontrovers diskutiert, einig waren sich die Teilnehmer, dass in den Fichtenaltholzvorrat von über 1000 Vfm/ha längst hätte eingegriffen werden müssen.

Gestritten wurde über die Stärke des Eingriffs, von 60 bis 300 fm gingen die Vorstellungen weit auseinander. Die noch überwiegende Fichtennaturverjüngung beginnt partiell abzusterben, die Terminaltriebe der Tanne sind teilweise kürzer als ihre Seitentriebe. Bei einem zu starken Eingriff in den Oberbestand ist zu befürchten, dass die Konkurrenzverhältnisse zu Gunsten der Fichte verschoben werden. Die Hiebsmaßnahme soll nun endlich unter Beteiligung des Fachgebietes Waldbau durchgeführt und dokumentiert werden.

Die Jahreshauptversammlung nach dem Mittagessen in der Uentropfer Schützenhalle war auch deshalb kurz und bündig.

So ging es dann am frühen Nachmittag in den Revierteil Damberg des Lehr- und Versuchsrevieres Breitenbruch zu den Douglasien. Die Exkursionsbestände liegen 250 bis 350 mm ü. NN, die standörtlichen Verhältnisse sind ähnlich wie am Enster Kämpchen geprägt durch Schiefer und Grauwacken des Oberkarbon, teilweise mit Graulehm und Löß.

In Abt. 151c durchstiegen wir eine Aufforstung nach Kyrill am Steilhang, bei der Douglasien und Buchen 2009

gruppen- bis horstweise gemischt gepflanzt wurden. Die Entwicklung dieser Fläche wurde durch Stichproben 2011 und 2012 erfasst: Je ha wurden 1022 Douglasien und 287 Buchen (gepflanzt), und an Naturverjüngung 162 Lärchen, 5318 Fichten, 5621 Birken und 289 Sonstige ermittelt. Diskutiert wurden die drohende Verfichtung, der Wildeinfluss auf das Artenspektrum und die Notwendigkeit von Pflegeeingriffen. Die Fläche wird weiter vom Fachgebiet beobachtet.

Das Wachstum der Douglasie unter dem Schirm von 145-jährigen Fichten in Abt. 156b1 wurde überwiegend sehr kritisch gesehen, Höhenwachstum und Durchmesserentwicklung der 31-jährigen Douglasien liegen nur bei rund 60 % der ohne Schirm gewachsenen Douglasien im Nachbarbestand. Die Feinstigkeit, die formende Kraft des Halbschattens (bessere Stammformen), und intraspezifische Differenzierungsdynamik stehen dagegen. Masse oder Wert, das ist hier die Frage. Die Urwalddouglasien auf Vancouver Island haben auch lange im Schatten gestanden. Die Frage ist noch lange nicht entschieden. Spätestens in 300 Jahren haben die Schattendouglasien die Nase vorn, glaube ich. Kurzfristig war man sich einig, in den Altholzbestand einzugreifen, zumal sich die Brusthöhendurchmesser der 1 m-Marke nähern.

Keine Frage, die Astung der Douglasie lohnt sich. Zu diesem Thema gab es schon 1998 eine Fortbildungsveranstaltung für Waldbauern im Forstamt Arnsberg. Damals wurden eigens starke Douglasien (BHD \square 1 m) gefällt und bedarfsgerecht ausgehalten. Die bei der Exkursion vorgestellte Modellrechnung kommt zu ähnlich guten

Ergebnissen wie damals. Bei 30 Wertstämmen je ha, einem Zieldurchmesser von 100 cm und heutigem Kosten/Preisniveau ergeben sich Mehrerlöse bis zu 34.000€ je ha. Bleibt also nur die Frage, wie macht man es richtig.

Am Beispiel des 34-jährigen Douglasien/Birken-Mischbestandes in Abt. 156a1 wurden Auswahl, Erschließung, Astung und Förderung der Z-Stämme erläutert.

Wenn die Hochastung auf 10 bis 12m = 25% der Zielhöhe in einem Zuge durchgeführt wird, werden Brüche im astfreien Mantel vermieden. Die Beschränkung bei der Auswahl auf die „Supervitalen“, die Kraft'sche Klasse I, hat den Vorteil, dass bei der Freistellung der Z-Stämme die Jahrringbreiten gleich bleiben, also keine Ringschäle entsteht. Nach den Erfahrungen im Forstamt haben die Supervitalen einen BHD von 40 cm und mehr, wenn eine Totasthöhe von 10 bis 12 m erreicht ist. Daraus folgt, dass der Zieldurchmesser eher bei 120 cm liegen sollte, diese Zielstärke wird im Alter von 120 bis 130 sicher erreicht! Die Kriterien supervital, gradschäftig und grünastfrei bis 10 m sollten strikt beibehalten werden, auch wenn weniger als 30 Z-Stämme je ha erreicht werden. So werden teure Fehlinvestitionen vermieden, in der Vergangenheit sind häufig zu viel Bäume geastet worden.

Ein eigens angelegter Begangspfad durch mannshohe Verjüngung von Ahorn und Eschen führte uns zu den 103-jährigen Douglasien in der „Jungfernschlade“ am Damberg. Die Dimension dieser Bäume ist erst aus der Nähe erkennbar, einzeln bis truppweise mit Buchen, Eichen, Lärchen und Fichten gemischt überragen sie

diese um 15 bis 20 m. Sie erreichen Höhen von 51 m (M 49,2), Brusthöhendurchmesser von 126,8 cm (M97 cm) und Volumina von 25,7 Vfm (M 15,01 Vfm), die Durchschnittswerte beziehen sich auf eine Referenzgruppe von 8 Douglasien. Nach einer längeren Nutzungspause soll wieder vom starken und schlechten Ende eingegriffen werden.

Eine Zielstärkennutzung der Besten soll nicht erfolgen,

- weil die Astung relativ spät erfolgt ist,
- Zieldurchmesser von mehr als 120 cm in den nächsten 20 Jahren erreicht werden und
- Samenbäume für die Beerntung des anerkannten Bestandes übergehalten werden sollen.

Die angestrebte Plenterstruktur ist schwer zu erreichen, weil die Douglasiennaturverjüngung nur durch starke Eingriffe in das Buchenmittelholz und in die Konkurrenzverjüngung von Buchen, Ahorne, Eschen und Fichten erhalten werden kann. Hier wie auch in den anderen Beständen am Damberg zeigt sich deutlich, dass die Douglasie keineswegs als invasiv gelten kann. Unter dem Schirm von Bu/Fi/Dou-Althölzern hat sie keine Chance gegenüber der heimischen Konkurrenz. Sie muss vielmehr aufwändig gepflegt werden, wenn sie in das Mittelholz eines Plenterwaldes einwachsen soll. Sie kann aber sehr wohl femelartig in den Sauerländer Dauerwald aus Buche und Fichte einbezogen werden und so zu mehr Stabilität und Wirtschaftlichkeit beitragen.

Auch zur Douglasie bietet der Exkursionsführer eine Fülle von ergänzenden Informationen, Erläuterungen

und auch Aussagen, die zu einem kritischen Diskurs anregen.

Ein ganz besonderer Dank gilt dem Leiter des Fachgebietes „Schwerpunktaufgabe Waldbau und Forstvermehrungsgut“ beim „Lehr- und Versuchsforstamt Arnsberger Wald“ und seinen Mitarbeitern für die umfangreichen Vorarbeiten und den detailreichen Exkursionsführer.

Vielleicht wäre es besser gewesen, sich an diesem Tag nur mit einer Baumart, der Weißtanne, zu beschäftigen. Ihre Promotion ist für das fichtenreiche Sauerland von ganz besonderer Bedeutung, sie ist das „missing link“ zwischen Buche und Fichte, ohne sie bleibt der plenterartige Dauerwald im Sauerland eine Utopie!

FORTBILDUNG

Baden-Württemberg

Jahresprogramm 2014

7. bis 9. Mai

Länderübergreifende Jahrestagung
der ANW Landesgruppen Bayern und Baden-Württemberg im Allgäu; Tagungsort Eglöfs bei Isny im Landkreis Ravensburg.

30. Juni bis 10. Juli

Auslandsexkursion in die Karpaten der Ukraine (ausgebucht).

25. bis 27. September

Waldbauexkursion nach Brandenburg
„Buchen- Urwälder und naturgemäße Buchenwirtschaftswälder in Brandenburg“ vom (Anmeldungen unter gert.zimmer@rpt.bwl.de ab sofort).

Bayern

Jahresprogramm 2014

20. September

Landestagung in Nürnberg
mit anschließender Mitgliederversammlung, Beginn 10.00 Uhr.
Nähere Informationen zu Treffpunkt, genaues Thema und Ablauf werden vorher noch bekanntgegeben.

Brandenburg

Jahresprogramm 2014

4. April

Auszeichenübung
mit Studenten der Hochschule Eberswalde; Treffpunkt: 14.00 Uhr Landeswaldoberförsterei Chorin, Amt Chorin 11, 16230 Chorin, Anm.: über die Geschäftsstelle, Hinweis: Die Veranstaltung ist den Studenten der HNE vorbehalten!

12. April

1. Arbeitstreffen
Thema: Auf dem Weg zum Kieferndauerwald (Kiefern-Bewirtschaftung in SO-Brandenburg sowie Vorstellung des Naturschutzkonzeptes „Tauer'sche Eichen“), Leitung: Arne Barkhausen, Landeswald-Oberförsterei Peitz, Treffpunkt: 9.30 Uhr Oberförsterei Peitz, August Bebel Str. 27, 03185 Peitz, Anmeldung: bis 9. April über die Geschäftsstelle, Hinweis: Verpflegung aus dem Rucksack, Imbiss am Ende der Veranstaltung.

13. bis 14. Mai

Jahresexkursion im Vorfeld der Bundestagung
in das Thüringer Forstamt Weida sowie in den Rotenhan'schen Boscorbetrieb bei Hohenstein-Ernstthal.
Anmeldung: bis 30.04.2014 über die Geschäftsstelle. Der konkrete Reiseablauf wird auf der Internetseite bekannt gegeben.

15. bis 17. Mai

*ANW-Bundestagung
in Oberwiesenthal/Sachsen*

Hinweis: Selbständige Anmeldung unabhängig von der Teilnahme an der Jahres-
exkursion erforderlich!

11. Oktober 2014

2. Arbeitstreffen

Thema: Praxisveranstaltung zur Buchen-
wald-Bewirtschaftung (Auszeichenü-
bung in unterschiedlichen Altersstadi-
en unter Berücksichtigung von Wald-
naturschutzaspekten) Leitung: Jörg
Herpel und Frank Köhler, Landeswald-
Oberförsterei Alt Ruppin, Treffpunkt:
9.00 Uhr Flecken-Zechlin Festwiese
(kurz vor dem Ortsausgang Richtung
Zempow bzw. Luhme), Anmeldung: bis
8. Oktober über die Geschäftsstelle,
Hinweis: gemeinsames Mittagessen im
Wald.

Hessen

Jahresprogramm 2014

15. bis 17. Mai

*ANW-Bundestagung
in Oberwiesenthal (Sachsen)*

Info und Anmeldung direkt über: [www.
anw-deutschland.de](http://www.anw-deutschland.de)

25. Juni

*Mitgliederversammlung
in Hohenstein*

anschließend Exkursion im FA Bad
Schwalbach, Revier Breithardt, RL Knut
Außem. „Die Weißtanne im Untertau-
nus - Perspektiven und Problematik“

9. Juli

*„Die Dauerwildfrage -
Strategien und Lösungswege“*

Andreas Schmitt, Forstamt Frankenberg
und Jürgen Bachmann, Revier Louisen-
dorf.

Vorträge von Dr. P. Meyer, NWFVA/Nat-
urwaldforschung und den örtlichen
Akteuren mit anschl. Exkursion.

23. September

*„Naturgemäße Waldwirtschaft
mit Tradition am Beispiel von Eiche
und Fichte“,*

Forstamt Fulda, Revier Niesig, RL Dieter
Kruse.

30. September

*„Naturgemäße Waldwirtschaft mit
Tradition am Beispiel von Eiche, Kie-
fer und Fichte“,*

Forstamt Fulda, Revier Niesig, RL Dieter
Kruse.

15. Oktober

*Eichenwirtschaft im Frankfurter
Stadtwald*

Erholungswald u. Naturschutz; Hit-
zestress auf sandigen Standorten; Na-
turverjüngung: Wie viel Hilfe ist not-
wendig - StadtForst Frankfurt, Revier
Schwanheim, RL Holger Scheel; Revier
Niederrad, RL Andreas Knöffel (10,- €/
Person für Bus; max. 40 Personen)

29. August bis 6. September

*8-tägige Reise in Banater Urwälder
(Rumänien)*

- Wanderungen im Eichen - u. Buchen-
urwald sowie Karstgebiet mit fach-
licher Führung, (Tagestour max. 25 km);
- Übernachtung in Hotels; An - u. Abrei-
se mit der Bahn; max. 18 Personen;
- Fortbewegung mit Kleinbussen

- Kostenrahmen: 800,- bis 1.000,- € insgesamt;
- eine verbindliche Anmeldung setzt eine Anzahlung von 450,- € voraus!
- Infos unter: www.anw-hessen.de

Mecklenburg-Vorpommern

Jahresprogramm 2014

14. Juni

Tannenanbau im FA Radelübbe

Uhrzeit: 10.00 Uhr bis ca. 16.00 Uhr, Exkursionsleit.: Dr. Christof Darsow; Treffpunkt wird noch bekannt gegeben. Anmeldungen bis 31.05.2014 bei Wolfram Lindenkreuz (Kontakt: 0160-8157180 oder pohl.schaalsee@t-online.de).

Nordrhein-Westfalen

Jahresprogramm 2014

15. bis 17. Mai

Bundestagung in Oberwiesenthal

Mitfahrgelegenheitsvermittlung für Mitglieder der ANW-NRW durch die Geschäftsstelle.

21. Juni

Praktikertag Rubr:

Naturgemäß wirtschaften mit Roteiche und Kiefer.

Termin noch offen

Praktikertag Eifel:

Naturgemäß wirtschaften mit Fichte, Douglasie, Tanne.

21. bis 23. August

Mehrtagesexkursion nach Schleswig-Holstein.

18. Oktober

Praktikertag OWL

Naturgemäß wirtschaften mit Buche und Edellaubholz.

23. Oktober

Baum des Jahres 2014

Die Traubeneiche gemeinsam mit SDW/FV/LBWuH Arnsberg.

11. November

Ein Privatwald stellt sich vor:

20 Jahre naturgemäße Waldwirtschaft im Forstbetrieb Frhr. v. Wrede, Plettenberg.

In Planung sind Tagungen zum Thema „Umstellung auf naturgemäße Waldwirtschaft - Konsequenzen für Waldbau, Jagd und Finanzen“ sowie zur Schlagpflege. Die Termine werden auf der Internetseite und durch spezielle Einladung bekanntgegeben.

Rheinland-Pfalz

Neuer Vorstand

Ein neuer Vorstand wurde am 5. September 2013 bei der Mitgliederversammlung in Kreershäuschen gewählt: 1. Vorsitzende Anne Merg, 2. Vorsitzender Olaf Böhmer, Geschäftsführer und Schriftführer Peter Esser, Schatzmeister Uli Osterheld, Fachlicher Beirat: Dr. Franz Straubinger, Peter Wohlleben, Reimund Köhl, Anne Koch und Michael Fohl.

Jahresprogramm 2014

4. April

ANW Rheinland-Pfalz wird 25 Jahre
Schloss Salm, Wallhausen (bei Bad Kreuznach), Vortragsveranstaltung mit Sebastian Freiherr von Rotenhan, Karl-Heinz Lieber und Hans Freiherr von der Goltz.

15. bis 17. Mai

Bundestagung in Sachsen in Oberwiesenthal

Die Landesgruppe wird einen Bus chartern; bitte zeitnah anmelden. Auch hierzu ergeht eine besondere Einladung.

5. Juni

Exkursion zum Thema Weißtanne und Wild in der Pfalz

Programm und Anmeldedetails werden rechtzeitig auf Homepage eingestellt bzw. per Newsletter mitgeteilt.

Im Oktober

Exkursion

zum Thema Sukzessionsflächen und deren waldbaulicher Behandlung; Forstamt Kastellaun.

Programm und Anmeldedetails werden rechtzeitig auf Homepage eingestellt bzw. per Newsletter mitgeteilt.

Saarland

Jahresprogramm 2014

10. April

Mitgliederversammlung

Scheune Neuhaus, „Wieviel Natur verträgt der Wirtschaftswald?“ Referent: Christian Raupach, geschäftsführender

Direktor Hessischer Waldbesitzerverband.

„Wieviel Natur braucht der naturgemäße Wald?“ Referent: Georg Wilhelm, Forstverwaltung Rheinland-Pfalz.

15. bis 17. Mai

ANW Bundestagung

Zukunftswald mit Weißtanne - Aufbau stabiler und produktiver Wälder für Generationen. Raum Oberwiesenthal/Sachsen.

5. Juni

Vortrag

Scheune Neuhaus, „Wieviel Nutzung verträgt der Wald?“ Stand des Wissens über Nährstoffbilanzen im Wald. Referent: Dr. Joachim Block, Forschungsanstalt für Waldökologie und Forstwirtschaft in Trippstadt. Gemeinsame Veranstaltung v. ANW und NABU.

18. Juni

Exkursion

Saarbrücken, „Naturnahe Waldbewirtschaftung und Jagdbetrieb - eine Einheit: Lösungsansätze in einem stadtnahen Erholungswald“, Präsentation im Rathaus, anschließend Exkursion in den Stadtwald, Rathaus Brebach.

17. Juli

Wandervorlesung Warndt

Karlsbrunn, „Von Menschen und Bäumen - Aus- und Einwanderung in die Alte und Neue Welt“. Prof. Dr. Uwe Eduard Schmidt, Prof. für Wald- und Forstgesch., Uni Freiburg. In Zusammenarbeit mit dem Forstverein Rheinland-Pfalz/Saarland sowie dem AK Forstgeschichte Rheinland-Pfalz/Saarland.

12./13. September

Exkursion Graf Neipperg'sche Forstverwaltung/FA Heilbronn

100 Jahre Dauerwald/Eichenverjüngung unter Schirm.

Oktober (angefragt)

5-tägige Exkursion nach Schottland

Naturwälder und Wiederbewaldung in schottischen Kernlandschaften. Organisation: Frau Maria Meyer, Schottland Cairngorms Nationalpark.

30. Oktober

Exkursion Prozessschutzwald

Quierschied

Revier Quierschied, „Prozessschutzwald – ökologisch und ökonomisch erfolgreicher?“ Zwischenbilanz eines waldbaulichen Extensivierungskonzepts. Gemeinsame Veranstaltung ANW und BUND

Sachsen

Jahresprogramm 2014

26. bis 27. April

Auszeichnungsübung

für Studenten/-innen in Kooperation mit dem FoB Neustadt im Revier Unger; anschließend Ansitz; Unterbringung in der Jagdhütte für max. 10 Personen; Informationen über: 01743064371.

15. bis 17. Mai

ANW Bundestagung in Oberwiesenthal

(FoB Marienberg, Neudorf und Eibenstein): „Zukunftswald mit Weißtanne – Wiedereinbringung, Jagdstrategien und angepasste Waldstrukturen“.

20. September

Exkursion in der Viehleithe bei Pirna (Revier Gohrisch, FoB Neustadt): „Naturahe Waldbewirtschaftung im urbanen Raum“Schwerpunkte: intensive Erholungsnutzung und Waldbewirtschaftung, Konkurrenzverhalten von Eiche und Rotbuche; anschließend: Fortsetzung der Auszeichnungsübung mit Studenten/innen im Revier Unger; Begutachtung der vollzogenen Einschlagsmaßnahmen und gemeinsamer Ansitz; Unterbringung in der Jagdhütte.

Informationen zu den Veranstaltungen unter: www.anw-sachsen.de.

Anmeldung/Kontakt:

steffen.etzold@anw-sachsen.de

Thüringen

Jahresprogramm 2014

15. bis 17. Mai

Bundestagung der ANW in Eibenstein/Erzgebirge

Thema: Zukunftswald mit Weißtanne; Wiedereinbringung, Jagdstrategie und angepasste Waldstrukturen.

19. Juni

ANW-Frühjahrssexkursion ins Forstamt Bad Berka/Revier Bad Berka

Thema: Wertsteigerung durch stete Pflege und unter Einhaltung ökologischer Grundsätze – Ein Paradox?

1. Oktober

ANW-Herbstanstaltung

ANW-Tagung: „Zukunftsweisende Forsteinrichtung im Dauerwald – Die permanente Stichprobeninventur“ Informationen zum Veranstaltungsort sowie zum

Programm werden im Frühjahr 2014 bekannt gegeben
(siehe www.anw-thueringen.de).

Auszeichnungsübungen 2014 noch ohne Termin und Treffpunkt

Schwerpunkt: Fichte

Forstamt Frauenwald/Revier Oehrenstock. Weitere Informationen unter:
www.anw-thueringen.de

Praktikerseminar 2014

noch ohne Termin und Treffpunkt

Schwerpunkt: Pflege seltener Baumarten, Forstamt Paulinzella/Revier Dornsdorf. Weitere Informationen unter:
www.anw-thueringen.de

Schweiz

Jahresprogramm 2014

21. Februar

Forstwerkhof Niederbipp BE

Thema: Grundfläche wichtige Größe im Waldbau, (Messmethoden/Anwendung/Zielwerte etc.), Referenten: Heinz Studer, Forstrevier Niederbipp BE, Richard Stocker weitere in Abklärung.

Die Grund- bzw. die Basalfläche ist die einzige verlässlich messbare Größe im Wald. Die Basalfläche dient der Kontrolle als Ergänzung zum Götterblick.

4. April

Untergrenchenberg Grenchen SO

Generalversammlung, Referenten: Erwin Schmid, Präsident, Patrick Mosimann, Forstrevier Grenchen, u.a. Wahl eines neuen Geschäftsführers; nach der GV: Exkursion in den Plenterwäldern der BG Grenchen.

20. Juni

Wattenwil BE

Thema: Holzverarbeitung Plenterwald; Referenten: Stefan Ernst Trachsel AG, Sägerei, Wattenwil BE, Revierförster Christian Habegger, Vormittags Begehung von Plenterwald; Nachmittags Besuch der Sägerei Trachsel AG.

7. bis 9. August

Sta. Maria, V.Müstair, Pontresina, Bergün GR

Themen: Gebirgswald: Schutz, Nutzung, Erholung Referenten: Hansjörg Weber, Reg. Forsting. AWN; Giachem Bott, Reg. Forsting. AWN; Thomas Bearth, Reg. Forsting. AWN; Urs Fliri, Revierförster; Rufen-Schutzverbauungen / Waldbau; Schutzwald / Pflege alter Aufforstungen; Steinbockschäden / Klimaerwärmung / Permafrost; Waldbau / Klangholz / Erholung; Übernachtungen: in Müstair und Bergün.

25. September

Zürcher Oberland, Staatswald Tössstock

Themen: Plenterwald im Seilkrangebiet, Waldportrait Hübschegg der ProSilva-Helvetica; Referenten: Erwin Schmid, Leiter Staatswald; Viktor Erzinger, Staatsförster. Bewirtschaftung der höchsten Lagen im Kanton ZH; Waldportrait: siehe www.pro-silva-helvetica.ch

24. Oktober und 31. Oktober

Burgergemeinde Biel BE

Anzeichnungsübung I und II mit Kuno Moser, Oberförster BG Biel und Bernhard Hadorn, Revierförster; Gemeinsam Anzeichnen, Schwerpunkt Lichtbaumarten, Besuch der mächtigen Acer opalus.

Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft

ANW – Bücherdienst

ANW-Bundesgeschäftsstelle · Poststraße 7 · 57392 Schmallenberg
Telefon 0 29 74 / 83 38 74 · Mobil 01 71 / 49 10 404 · Fax 0 29 74 / 83 38 75
E-Mail: info@anw-deutschland.de · www.anw-deutschland.de

Bücherliste Stand Januar 2011

Ammon, Das Plenterprinzip in der Waldwirtschaft	€ 24,00
Bode/Emmert, Jagdwende	€ 12,30
Dr. A. Milnik, Biografie Alfred Möller	€ 8,00
Ebert, Die Behandlung von häufig vorkommenden Baumarten	€ 10,20
Ebert, Die Behandlung von nicht häufig vorkommenden Baumarten	€ 9,80
Ebert, Die Behandlung seltener Baumarten	€ 10,20
Ebert, Die Plenterung	€ 10,20
Eck, Der Schrotschuss auf Rehwild	€ 7,70
Gayer, Der gemischte Wald	€ 7,70
H. Halla, Waldgänge	€ 29,90
Hatzfeld, Ökologische Waldwirtschaft	€ 14,80
Höher, Von der Heide zum Dauerwald	€ 12,80
J.-P. Schütz, Der Plenterwald	€ 39,95
M.-S. Duchiron, Strukturierte Mischwälder	€ 44,95
Mülder, Helft unsere Buchenwälder retten	€ 10,00
Mülder, Individuen – oder auch Gruppenauswahl?	€ 8,20
Nat. f. Gesellschaft Schaffhausen, Naturgemäße Waldwirtschaft	€ 11,25
Rebel, Waldbauliches aus Bayern	€ 15,90
Thomasius, Geschichte, Theorie und Praxis des Dauerwaldes	€ 4,10
Thomasius, Leben und Werk von Prof. Dr. Ing. Anton Heger	€ 6,00
v. Arnswaldt, Wertkontrolle	€ 13,30
v. Gadow, Natur und Waldwirtschaft	€ 10,20
Schriften zur Blanckmeister-Ehrung 1998	€ 9,90

Preise zuzüglich Porto und Verpackung.

Wir möchten das Angebot erweitern und bitten Sie, uns auf interessante Bücher und Schriften hinzuweisen.

Name	Vorname	Telefon
Straße	PLZ	Wohnort
E-Mail		
Datum	Unterschrift	

IMPRESSUM

Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft Naturgemäße Waldwirtschaft (ANW)
Bundesverband
1. Vorsitzender: Hans von der Goltz Tel. 0 29 72 / 97 02 14
In der Dormecke 30 pr. 0 29 72 / 63 38
57392 Schmallenberg Fax 0 29 72 / 97 02 22
hvdGoltz@freenet.de Mobil 01 71/5 871621
2. Vorsitzender: Andreas Mylius Tel. 0 43 63 / 26 96
Eutiner Straße 54 Mobil 01 51 / 46 34 07 40
23738 Lensahn Andreas.Mylius@t-online.de

Bundesgeschäftsstelle

ANW-Bundesgeschäftsstelle:
Holz- und Touristikzentrum
Poststraße 7
57392 Schmallenberg
Bundesgeschäftsführer: Johannes Odrost Tel. 02 41 / 6 22 79
Forsthaus Linzenzhäuschen Fax 02 41 / 18 96 916
Düsbergweg 1 Mobil 01 70 / 63 19 148
52076 Aachen info@anw-deutschland.de
Dauerwald- Dr. Jochen Stahl-Streit Tel. 0 60 33 / 91 48 85
Schriftleitung: Am Zipfen 16a Fax 0 60 33 / 91 48 87
35510 Butzbach stahl-streit@gmx.de
Druck: Druckerei Mandler Tel. 06033/5421
35510 Butzbach/Nieder-Weisel mandler-druck@t-online.de
Satzherstellung: Druckservice Nicolai nicolai.heinz@t-online.de
Auflage: 3685 Stück
Erscheinungsweise: zweimal jährlich
Papier: ohne Chlorbleiche

Adressen der Landesgruppen

Landesgruppe	Vorsitzender Geschäftsstelle	Adresse/e-mail	Telefon/Fax
Baden- Württemberg	Vorsitzender Franz-Josef Risse	Nelkenstraße 32 72116 Mössingen franz-josef.risse@rpt.bwl.de	p. 07473/924264 d. 07071/602331 Fax 07071/602602
	Geschäftsführer Gert Zimmer	Donauschwabenweg 5 72108 Rottenburg gert.zimmer@rpt.bwl.de	Tel. 07071/602298 Fax 07071/602602
Bayern	Vorsitzender Prof. Dr. Manfred Schölch manfred.schoelch@hswt	anw.schoelch@gmx.de 96450 Coburg	p. 08161/232604 d. 08161/713693 mob.0170/7771136
	Geschäftsführer Uwe Reißenweber	Gutshof Hambach 1 geschaefsstelle@anwbayern.de	mob.0171/4721548 Fax 09561/3540316
Brandenburg	Vorsitzender Dietrich Mehl	16247 Friedrichswalde Dorfstraße 43 dietrich.mehl@web.de	p. 033367/70129 d. 0172/3144205
	Geschäftsführer Frank Köhler	16818 Rägelin/OT Pfalzheim Dorfstraße 28 geschaefsstelle@anw-brandenburg.de	Tel. 033924/798977 mob.0162/2446608
Hessen	Vorsitzende Dagmar Löffler	Wilhelmsthal 5 34379 Calden dagmar.loeffler@forst.hessen.de	Tel. 05674/5311
	Schatzmeister Anselm Möbs	Wetteraustraße 7 61197 Florstadt-Stammheim Anselm.Moebis@forst.hessen.de	p. 06035/967273
Mecklenburg- Vorpommern	Vorsitzender Hinrich Joost Bärwald	Auf dem Ende 9 18375 Born Baerwald@anw-mv.de	Tel. 038234/30466
	Geschäftsführer Gerd Klötzer	Schabernack 2 b 18528 Sehlen info@anw-mv.de	Tel. 03838/255815
Niedersachsen	Vorsitzender Edmund Haldenwang edmund.haldenwang@lwk-niedersachsen.de	Annette-v.-Droste-Hülshoff-Str. 6 48527 Nordhorn	Tel. 05921/1797033 Fax 05921/1798361 mob.0152/54782356
	Geschäftsführer Heinrich Clemens	Wolfenbütteler Straße 9 38315 Schladen Heinrich.Clemens@nfa-liebenbg.niedersachsen.de	Tel. 05335/808883 Fax 05335/905371
Nordrhein- Westfalen	Vorsitzender Uwe Schoelmerich	Flerzheimer Allee 15 53125 Bonn briefkasten@anw-nrw.de	Tel. 0228/919210 Fax 0228/9192185
	Geschäftsführer Johannes Odrost	Düsbergweg 1 52076 Aachen info@anw-nrw.de	Tel. 0241/62279 Fax 0241/1896916
Rheinland- Pfalz	Vorsitzende Anne Merg	Weißgass 2 56357 Himmighofen a.merg@t-online.de	Tel. 06772/5368 Fax 06772/964926 mob.01522/8851628
	Geschäftsführer Peter Esser	Schulstraße 39 54533 Bettenfeld p_esser@web.de	Tel. 06572/932656 Fax 06572/932920 mob 0171/7820134

Landesgruppe	Vorsitzender Geschäftsstelle	Adresse/e-mail	Telefon/Fax
Saarland	Vorsitzender	Von der Heydt 15	p. 0681/7300779
	Dr. Hubertus Lehnhausen	66115 Saarbrücken	d. 0681/5014622
	lehnhausen@handshake.de	h.lehnhausen@umwelt.saarland.de	Fax 0681/9712150
	Geschäftsstelle	Im Ehrmannswäldchen 16	p. 06849/8327
Sachsen	Erich Fritz	66459 Kirkel	d. 0681/9712116
		Die.Fritzens@t-online.de	Fax 0681/9712150
	Vorsitzender	Sonneneck 5	p. 037752/3685
	Stephan Schusser	08309 Eibenstock	d. 037752/552921
Sachsen- Anhalt		Stephan.Schusser@smul.sachsen.de	Fax 037752/61734
	Geschäftsführer	Hofmühlenstraße 2	Tel. 0351/4644905
	Steffen Etzold	01187 Dresden	mob. 0162/7238370
		steffen.etzold@anw-sachsen.de	
Schleswig- Holstein	Vorsitzender	Gartenstraße 6b	p. 039485/63664
	Wolfhardt Paul	06507 Bad Suderode	d. 03941/56399200
		w.paul@lfb.mlu.sachsen-anhalt.de	
	Geschäftsführerin	Forsthaus Kenzendorf	d. 0531/373575
Thüringen	Ehrendgard Dümpert- von Alvensleben	39638 Gardelegen	mob. 0163/3735750
		edva@kenzendorf.de	
	Vorsitzender	Seeweg 8	Tel. 04363/2696
	Andreas Mylius	23738 Lensahn	mob. 0151/46340740
Schweiz		Andreas.Mylius@t-online.de	
	Geschäftsführer	Försterweg 15	Tel. 04109/250117
	Hartwig Radszuweit	22889 Tangstedt	Fax 04109/250119
		radszuweit-tangstedt@t-online.de	
Österreich	Vorsitzender	Alte Poststraße 7	p. 036841/48267
	Hubertus Schroeter	98553 Erlau	d. 036843/724-0
	Schroeter.Hubertus@forst.thueringen.de		Fax 036843/72424
	Geschäftsführer	Spohrstraße 5	Tel. 03621/512985
Luxemburg	Ingolf Profft	99867 Gotha	mob. 0173/3614219
		geschaeftsstelle@anw-thueringen.de	
	Vorsitzender	Weinbergstraße 15	(CH) +41 43/259 2759
	Erwin Schmid	CH-8090 Zürich	Fax +41 43/259 5125
Österreich		erwin.schmid@bd.zh.ch	
	Geschäftsführer	Zopf 27	(CH) +41 62/772 1556
	Richard Stocker	CH-5708 Birrwil	Fax +41 62/772 1557
		richard.stocker@waldwesen.ch	
Österreich	Vorsitzender	Poitschach 2	(A) +43 664 - 416214
	DI Dr. Eckart Senitza	A-9560 Feldkirchen	
		e-mail: eckart@senitza.at	
	Geschäftsführer	Milesistraße 10	(A) +43 50-536-67224
Luxemburg	DI Günther Flaschberger	A-9560 Feldkirchen	Fax +43 50-536-67200
		guenther.flaschberger@ktn.gv.at	
	Vorsitzender	13, rue Jean l'Aveugle	Tel. +352 621 279 582
	Jean-Jacques Erasmy	L-9208 Diekirch	
Luxemburg	Geschäftsführer	1, Huele Wee	Tel: +352 621 167 196
	Serge Reinardt	L-7421 Cruchten	
		info@prosilva.lu	